

FORUM

34. Jahrgang
4. Quartal · Dezember 2018
ISSN 1434-4696
C 12948 · 5,50 Euro

FÜR KINDER- UND JUGENDARBEIT



**Lebenswelten –
Ein FORUM von Kindern
und Jugendlichen**



ISSN 1434-4696
C 12948
34. Jahrgang
4. Quartal, Dezember 2018

Herausgeber und Verlag

Verband Kinder- und Jugendarbeit
Hamburg e.V.
Budapester Straße 42
20359 Hamburg
fon 040 / 43 42 72
fax 040 / 43 42 84
E-Mail: info@vkjhh.de
www.vkjhh.de

Redaktion (V.i.S.d.P.)

Svenja Fischbach, Karen Polzin

Ständige Mitarbeiter*innen

Joachim Gerbing, Andrea Richter
Beirat FORUM

Layout

Renate Möller

Druck

Drucktechnik Altona
Große Rainstraße 87, 22765 Hamburg

Jahresabo

4 Ausgaben inkl. Versand: 25,00 Euro

Einzelheft 5,50 Euro zzgl. Versand

Auflage dieser Ausgabe

900

Nachdruck

Nach Rücksprache, Angabe der Quelle
und bei Zusendung eines Belegexemplars
erwünscht

Hinweis

Die Beiträge stellen keine vereinsoffiziellen
Mitteilungen dar; namentlich gezeichnete
Beiträge müssen nicht die Meinung der
Redaktion widerspiegeln. Die Redaktion
behält sich vor, LeserInnenbriefe zu kürzen.
(Einem Teil dieser Auflage ist eine Beilage
beigefügt.)

Titelbildnachweis

Klaus Friese_flickr

WELTGESCHEHEN

- Gülay*
Die Welt in meinem Kopf 4
- Dane und Julie*
Über Kopf 5
- Alina Essberger*
Weltschmerz 6

POLITIK UND GESELLSCHAFT

- Pascal*
**Suizid: Das Thema, was in den
letzten Jahren verharmlost wurde** . 7
- Anilya, Leyla, Dori, Seli und Nuray*
Unsere Kritik an der Schule 9
- vatos locas*
Thema Deutschland 9
- Meryem*
Meine Heimat St. Pauli 10
- Andi*
Unser Stadtteil St. Pauli 10

MEIN JUGENDHAUS / MÄDCHENTREFF

- Pascal*
**Meine Arbeit im Jugendvorstand
im Clippo Boberg** 11
- Fotoessays von Jugendlichen aus
Einrichtungen der Offenen Kinder-
und Jugendarbeit in Hamburg*
So sehen wir unsere Jugendhäuser 12
- Farouk Wali*
**Haltet die Jugendzentren offen!
Oder: Warum mir das JuZ Vierlanden
wichtig ist.** 21

- Zeynep*
**Das geht im Jugendclub
Hörgensweg** 22

- Kinder und Jugendliche aus Hamburg*
**„Jede Stimme zählt!“
Eine Postkartenaktion
aus dem Bezirk Bergedorf** 23

ERFAHRUNGEN MIT JUGENDHILFE

- Dennis*
Wir hatten richtig Stress zu Hause. 28
- Athanasios*
Die 2. Chance 29
- Renzo-Rafael Martinez*
„Dressur zur Mündigkeit?“ 30

(NICHT) DAZUGEHÖREN

- Alina Essberger*
Starke Mädchen 35
- JB*
Die Relevanz der Markenkleidung . 36
- Jason*
Homophobie ist Ausgrenzung! . . 36
- Nutzerinnen des Theaterprojekts „H.O.P.E.“
im JUZENA Neuallermöhe*
Was ist Mobbing für mich? 37

- Melanie*
**Renn' nicht vor deinen Problemen weg!
Meine Erfahrungen mit Cannabis** . . 39
- shishaboy*
Ich hab' keine Lust 39

DIGITALE WELTEN

- Leyla*
Mein Handy 40
- Luca*
gta 40
- shishaboy*
Ich liebe mein Handy 40
- SL*
**Mein Studio und
meine Produktionstage** 41

LIEBE UND FREUNDSCHAFT

- Salina Rast*
Was ist Freundschaft? 41
- Katha*
Freundschaft 42
- Samuel*
Wenn man sauer ist 42
- Alisajad Qasemi*
**Zuneigung entsteht einfach – aber
es ist ungewiss, was daraus wird** . 43

BETEILIGTE EINRICHTUNGEN

- Wir haben mitgewirkt.** 45
„Die 2. Chance!“ – Billstedt/Horn
des Rauhen Hauses
Familienratsbüro / Familienrat
GWA St. Pauli / Kinderzeitung Kölibri
Jugendclub Hörgensweg
JUZENA Neuallermöhe /
Theaterprojekt „H.O.P.E.“
JuZ Vierlanden
Kinder- und Jugendeinrichtungen CLIPPO
mädCHENTreff schanzenviertel e.V.
Mädchen*zentrum Eimsbüttel
Stadtteilschule Barmbek
Universität Hamburg /
Arbeitsbereich Sozialpädagogik



E d i t o r i a l

*Liebe Leser*innen!*

Was Sie hier in den Händen halten, ist ein ganz besonderes FORUM, so etwas gab es in dem 32-jährigen Bestehen unserer Fachzeitschrift noch nie: In dieser Ausgabe finden sie ausschließlich Beiträge von den Adressat*innen unserer Arbeit, von Kindern und Jugendlichen. Wir von der Redaktion sind der Meinung, dass sowohl in der Öffentlichkeit, Gesellschaft und Politik als auch im Feld der Sozialen Arbeit nach wie vor viel zu oft über junge Menschen gesprochen wird und sie selbst viel zu selten eine Stimme haben und Gehör finden. Daher haben wir uns entschlossen, dieses Heft komplett Kindern und Jugendlichen zur Verfügung zu stellen. Dafür wendeten wir uns an verschiedene Einrichtungen und Fachmensen, stellten unser Projekt vor und baten um Unterstützung. Welche Einrichtungen sich beteiligten, können Sie der jeweiligen Kurzvorstellung am Ende des Heftes entnehmen.

In diesem Heft finden Sie sowohl Einzelbeiträge als auch Texte, die im Rahmen mehr oder minder strukturierter Projekte dieser Einrichtungen entstanden sind. Wichtig war uns, jeweils von thematischen Vorgaben abzusehen, sondern den jungen Menschen einen Raum zur Verfügung zu stellen, in welchen sie die Themen einbringen können, die für sie wichtig sind. So erreichten uns ganz unterschiedliche Beiträge, die nicht nur in der Länge, sondern auch in der Form der Ausgestaltung variieren: Junge Menschen zwischen acht Jahren bis Mitte 20 verfassten Gedichte, schrieben Texte, malten Comics, fotografierten und gestalteten Postkarten. Zum Teil wollten die Autor*innen gerne ein Autor*inneninfo mit oder ohne Bild, zum Teil sind die Namen auf ihren Wunsch auch durch selbstgewählte Pseudonyme verändert.

Gülay, Dane und *Jule* sowie *Alina Essberger* schildern uns, wie es ihnen hinsichtlich globaler politischer Entwicklungen geht, wie ihre Welt angesichts des Leids anderer Menschen *über Kopf* gestellt ist. *Pascal* fragt sich, wie es sein kann, dass so viele Freund*innen und Bekannte sich mit dem Thema Suizid beschäftigen und wie

sich Religionen dazu positionieren: nicht sonderlich hilfreich, so seine Bilanz. *Vatos Locas* präsentiert zum Thema Deutschland verschiedene Forderungen, während *Meryem* und *Andi* ihren Stadtteil St. Pauli aus der Sicht von Kindern beschreiben.

Aus unterschiedlicher Perspektive verdeutlichen uns unsere Autor*innen die Relevanz der verschiedenen Hamburger Jugendhäuser und Mädchentreffs für ihr Leben. Von *Pascal* erfuhren wir, warum er sich im Jugendvorstand im Clippo Boberg engagiert, während der regelmäßige Besuch im JuZ Vierlanden *Farouk Wali* das Ankommen in Hamburg erleichterte. Außerdem stellten *Jugendliche aus unterschiedlichen Einrichtungen der OKJA* in Form von *Fotoessays* ihre Sicht auf die Offene Arbeit dar.

Besondere Aufmerksamkeit verdient der Bericht von *Renzo-Rafael Martinez*, der seine Erfahrungen als Haasenburg-Insasse mit uns teilt. Bemerkenswerte Texte haben uns zu den Themen Homophobie von *Jason* und Mobbing von *Nutzerinnen des Theaterprojektes „H.O.P.E.“* erreicht. An ihren Gedanken zu Freundschaft lässt uns zum Ende der Ausgabe *Salina Rast* teilhaben, während *Alisajad Qasemi* uns von seinen Erfahrungen mit der Liebe erzählt ...

Wir freuen uns sehr, dass aus dieser ungewöhnlichen Idee nun etwas so tolles und vielfältiges entstanden ist, bedanken uns für das Engagement der beteiligten Einrichtungen und nicht zuletzt bei den Autor*innen! Ebenso geht unser Dank an alle Leser*innen, die uns zum Teil seit vielen Jahren begleiten. Wir sagen „Tschüß“ bis zum nächsten Jahr und wünschen Zeit und Muße – nicht nur zum Lesen des FORUMS.

*Karen Polzin, Svenja Fischbach
und Joachim Gerbing*

* Durch das Sternchen möchten wir Menschen ansprechen, die sich dem binären Geschlechtersystem nicht zuordnen können und an den gesellschaftlich konstruierten Charakter von Geschlecht erinnern.

Die Welt in meinem Kopf

von Gülay♦, 17 Jahre, Nutzerin des mädCHENtreff schanzenviertel e.V.

Liebste Damen und Herren,

ich möchte mich zuallererst vorstellen. Das finde ich fair, da wir eine Weile miteinander verbringen werden. Ich bin 17 Jahre alt und fürchte mich vor dem Sterben und davor, in zu engen Räumen zu ersticken. Ich kann von mir behaupten, dass ich ein sehr hübsches Mädchen bin und ich sage das nicht, weil ich eingebildet bin. Ich sage es auch nicht, weil ich es oft rückgemeldet bekomme oder weil ich



Foto: Kräuterpfarrer-Zentrum

in die – als schön geltenden – Normen passe. Ich sage es, weil ich mich kenne und mich selbst die Summe der Eigenschaften, die ich an mir gut finde, überzeugt. Ich kenne mich und mag, dass ich nur bei Werbesendungen rede, wenn ein Film läuft. Ich mag die Tränen, die ich weine, wenn ich mitleide. Ich bewundere die den Händen meiner Mutter ähnelnden Hände. Ich liebe die Symmetrie in meinem Gesicht. Aber natürlich habe auch ich Dinge, die mich an mir stören. Ich kenne das gut, dass ich mir einrede: „Wenn ich diesen schiefen Schneidezahn (meine Kieferorthopädin nennt ihn 1-2) los wäre, dann würde mein Leben richtig beginnen.“

Ich kann mir nicht vorstellen,
wie es sich anfühlt, nachts wach zu liegen,
zu zittern ...

Dabei lebe ich doch schon, meine beiden Füße berühren den Boden und ich kann bis tief in meine Lungen atmen. Ich habe ein Dach über dem Kopf und hungere nur dann, wenn ich

... und zu warten, warten bis die Bomben
der Menschen eintreffen,
denen ich nichts getan habe.

mich dazu entscheide, nach 20.00 Uhr für ungefähr eine Woche nichts mehr zu essen, weil ich denke, ich hätte hier und da etwas zu viel. Und dann denke ich an das Sprichwort „Wer schön sein will, muss leiden.“ Und dann schweife ich ab, wie ich das häufig tue und denke daran, wie es die anderen nennen. Leute, die ständig hungern. Und dann denke ich an Worte wie „Alltag“ und ein wenig später folgt „Normalität“ und zuletzt kommen die Tränen.

Mir kommen die Tränen, weil ich mich schuldig fühle. Wie können wir in Bequemlichkeit speisen, während sich die Persönlichkeiten anderer in Zerstörung und Trauer entwickeln? Wie kann ein Kind dehydrieren und auf derselben Welt ein anderes an einem Überkonsum von Alkohol sterben? Wie kann ich die Einzige sein, die die Ironie an dieser Kontroverse erkennt? Ich fühle mich schuldig, weil ich niemals werde nachempfinden können, wie es sich anfühlt, in ihrer Haut zu stecken. Ich kann mir nicht vorstellen, wie es sich anfühlt, nachts wach zu liegen neben wildfremden Menschen und zu zittern und zu warten, warten bis die Bomben der Menschen eintreffen, denen ich nichts getan habe. Denen ich nichts schulde.

Ich, hier in Deutschland, kann nur wissen, wie ich anfangen zu zittern, wenn sich zur späten Stunde ein betrunkenen Fremder in der Bahn zu mir setzt. Welchen Ausgang werde ich nehmen? Soll ich aussteigen und auf die nächste Bahn warten? Wird es dann nicht noch später? Guckt er mich an? Bitte, mach, dass er mich nicht anguckt. Sind hier andere Menschen? Wer wird mir helfen? Und dann schweife ich ab, wie ich es häufig tue und denke an die Gedanken, die ihnen durch den Kopf gehen könnten. Und dann bin ich leer, wie ich es selten bin, weil ich es eben nicht nachempfinden kann. „Wieso denke ich so?“, rede ich mir dann ein, denn ich bin sehr gut darin, mir Dinge zu verderben und meine Freude zu manipulieren. Ich mag nicht an mir, dass ich dann beginne an mir zu zweifeln und mich mit anderen zu vergleichen. Denken auch andere wie ich? Macht ihr Kopf das auch? Sie, Leser*in, sagen Sie mir, was machen Sie mit Gedanken, die Sie nicht denken möchten?

Ich, hier in Deutschland, kann nur wissen, wie ich anfangs zu zittern, wenn sich zur späten Stunde ein betrunkenere Fremder in der Bahn zu mir setzt.

Kein Mensch ist vollkommen, und kein Mensch wird es je sein. Eine Frau weint, weil sie betrogen wurde. Eine andere hat seit Monaten nichts von ihrem Mann gehört, der in eines dieser Boote gestiegen ist. Jeder hat eine eigene Definition vom „Ende der Welt“. Ich möchte damit sagen, dass der Gedanke, dass andere Menschen es schlimmer haben, nichts ändert. Wenn ich Essen wegwerfe, hungert ein Kind in Afrika nicht

mehr und wenn ich den Teller aufesse, nicht *weniger*. Jeder Mensch erlebt sein eigenes Ende der Welt. Alle haben ihre eigenen Ängste. Hier klagt ein 17-jähriges, hübsches Mädchen über ihr Mitleid, ein Gefühl, das sie ja eigentlich so gern mag. Kein Mensch ist vollkommen, keine Rose ohne Dornen.

◆) Name geändert

Gülay ist 17 Jahre alt und besucht seit 9 Jahren den MädCHENTreff schanzenviertel e.V. Sie geht in die 12. Klasse der Oberstufe und arbeitet in einem Aushilfsjob, um unabhängig zu sein.



Über Kopf

von Dane und Julie◆, 13 und 15 Jahre,
Nutzerinnen des Jugendclubs Hörgenweg

Die Welt ist sehr riesig geworden (allgemein). Viel Krieg entsteht, viele Politiker streiten. Es gibt sehr viel Armut und sehr viele Lebenssituationen, die sehr krass sind. Alles ist jetzt über Kopf. Alle machen, was die für richtig halten. Viele Leute denken nur an sich und nicht an die Folgen für die anderen Menschen.

◆) Namen geändert



Weltschmerz

von Alina Essberger



All Schmerz der Welt.
Nur die Trümmer zerstörter Städte,
die an ihre gebrochenen Herzen erinnern.
Ihre vergessenen Träume lasten auf mir.

Die kräftigen, nun gebrochenen, entwurzelten Stimmen junger Frauen
verlieren sich in einer Welt, in der Rosen roter werden sollen und Herzen kälter.
In dieser Welt, ja, in die wunde Füße über vertrockneter Erde aufbrechen
und es für zu viele zu wichtig ist, Schuhe zu tragen,
mit einem länglich geschwungenen Pfeil darauf.

All dieser Weltschmerz, lässt Tränen versiegen
und Kinder zu Gewehrscützen und Totengräbern werden,
macht Liebe zum Geschäft
und Glück eine Frage des Geldes,
macht Leben zu Tod.

Es lastet so schwer auf zu schmalen Schultern zu vieler.
All jener Weltschmerz, den ich in diesem Moment spüre,
als seien es meine Schultern, die alles trügen.
Weltschmerz, der zu ungerecht verteilt ist.
Schmerz, der die Leute auf der anderen Seite durchs Display nicht berührt.

Nicht schmerzlos,
herzlos.
All den Weltschmerz sehe ich
und du willst mehr.
Mehr.
Frisst, bis dir schlecht wird.
Ersticke daran.



Alina ist 17 Jahre alt, geht auf das Goethe-Gymnasium in Hamburg und beschäftigt sich in ihrer Freizeit viel mit Kunst, vor allem mit Literatur. Außerdem ist sie politisch sehr engagiert.

Suizid: Das Thema, was in den letzten Jahren verharmlost wurde

von Pascal, 18 Jahre, Schüler an der Stadtteilschule Barmbek

Warum wählte ich das Thema?

Ich wählte das Thema, weil es ein sehr aktuelles und wichtiges Thema ist. Dieses Thema begleitet mich im Alltag mehrfach, da Bekannte, Freunde und enge Verwandte mit dem Suizid entweder Bekanntschaft gemacht haben oder mit dem Gedanken „spielen“, Suizid zu begehen. Daher dieses Thema und auch Projekt mit der Bitte, nicht immer wegzuschauen, sondern tatkräftig zu unterstützen. Denn meist reicht ein offenes Ohr, um seinen Gefühlen und Gedanken freien Raum zu geben.



Ich habe mich gefragt, was tun die Weltreligionen dafür und dagegen, weil ich viele kenne, die Christen oder Muslime sind, die entweder Suizid begangen haben oder darüber nachdenken. Dieses Wegschauen oder Ignorieren vieler Menschen machte mich verrückt und ich habe mich dann mit der Thematik auseinandergesetzt. Nicht nur damit ich mehr darüber erfahre, sondern um zu verstehen, warum alle wegschauen. Da schaute ich mir die Religionen genauer an, fragte Bekannte, die religiös sind, aber keiner konnte mir klare Auskunft geben, wie dieses Denken oder Handeln „bereinigt“ werden könne, sondern nur, dass es streng verboten sei und man viel beten solle.

Dies machte mich stutzig und ich recherchierte darüber, nicht dass es falsche Informationen sind. Was ich fand, erschütterte mich und ich habe aufbauend auf diesen Kenntnissen meinen

Artikel verfasst, mit dem Appell, dass man den oder die Suizidgefährdeten nicht einfach ignoriert, sie komplett aus der Gesellschaft ausschließt oder sie in eine Psychiatrie steckt. Sondern man soll ihnen Anlaufstellen geben und ihnen ermöglichen, an ihren Problemen selber zu wachsen und sie selber in Angriff zu nehmen, um sie zu verarbeiten und damit klarzukommen.

Ich schrieb einen Artikel, weil ich damit zeigen wollte, dass es nur ein paar getippte Wörter braucht, um den Menschen zu zeigen, was los ist und wie man dagegen vorgehen kann. Die Anfertigung des Artikels war hart und ich schrieb auch alles mehrfach wieder um, dennoch ist es in meinen Augen das beste Medium, was überall vertreten ist, um Menschen wichtige Informationen zu geben. Zeitungsverlage brauchen wenig Zeit für die Anfertigung eines Artikels, wenn man es mit der Zeit vergleicht, wie lange ein Suizidgefährdeter noch hat. Meine Absicht, die dahinter steht ist, dass nur ein Text das Wohlbefinden aller oder fast aller Suizidgefährdeten verbessern könnte, weil andere Menschen ihnen dann helfen oder sie unterstützen, um sie so vorm Suizid zu bewahren.

Das verharmloste Thema

Es ist erschreckend, was heutzutage in der Gesellschaft als „normal“ bezeichnet wird, aber keiner denkt an die Menschenwürde.

Jeder fünfte hat schon mal an Suizid gedacht, jeder 20te hat schon den ersten Suizidversuch hinter sich, aber jeder 100te hat sich bereits das Leben genommen.

Ich habe mich gefragt, was tun die Weltreligionen dagegen, weil ich viele Christen oder Muslime kenne, ...

Die Frage ist nur warum?

Laut Informationen fangen schon Kinder mit 14 Jahren an, Depressionen zu bekommen, mit 16 Jahren die ersten Suizidgedanken, aber warum das Ganze? Es sind Kinder, Kinder sollen doch Spaß am Leben haben und nicht jetzt schon ans Sterben oder an den Selbstmord denken.

Auch im Alter bekommen viele Menschen Depressionen oder begehen im schlimmsten Fall Suizid, man stellt sich immer und immer wieder die Frage, warum das Ganze?

... die entweder Suizid begangen haben oder darüber nachdenken.

Viele geben entweder Stress in der Schule bzw. Lernen und Leistungsdruck an, andere sagen, dass ihre Eltern zu hohe Erwartungen an ihre Kinder stellen, die die Kinder schon früh in Depressionen verfallen lassen. Arbeitsdruck, steigende Arbeits- oder Schulzeiten sind oft Gründe für Suizid. Nicht nur dies, sondern auch kaputte Beziehungen oder der Verlust von Menschen bringen Menschen in den Suizid.

Religionen zum Thema Suizid

Aber was sagen die Religionen zum Thema Suizid und was tun sie davor bzw. wie unterstützen sie Betroffene?

Der Islam betrachtet dieses Problem wie folgt:

Im Islam ist die Selbsttötung nicht nur verboten, sie gilt sogar als große Sünde. In Sure 4 des Korans heißt es: [...] Und tötet euch nicht selbst [...] Doch wer das tut, aus Feindseligkeit und Frevel, den werden wir im Höllenfeuer brennen lassen (vgl. <http://islam.de/1411.php>).

Aber was tun sie vor dem Suizid eines Menschen?

Sie empfehlen, sich in Geduld zu üben. Doch wenn es keinen anderen Ausweg geben sollte, soll er „[...] Oh Allah, gewähre mir das Leben, solange das Leben besser für mich ist, und nimm mich hinfort, wann immer der Tod besser für mich ist“ (Hadith, überliefert von Al-Buhari, Muslim und Ahmad) sagen und viel beten.



Die Christen sagen zum Suizid Folgendes:

Ob ein Mensch Selbstmord begeht, bestimmt laut der Bibel nicht, ob er oder sie in den Himmel gelangt. Wenn ein nicht geretteter Mensch Selbstmord begeht, hat er oder sie nichts getan, außer, die Reise in den Feuersee zu beschleunigen. Die Person, die den Selbstmord begangen hat, wird schließlich in der Hölle sein, weil sie die Rettung durch Christus abgelehnt hat und nicht wegen des Selbstmords an sich.

Doch was tun Sie bevor jemand Suizid begeht?

Sie empfehlen auf Gott bzw. auf den Sohn Christus zu vertrauen: Beten Sie nicht nur für sich selbst, beichten sie in der Kirche ihre sündhaften Gedanken, denn alleine Gott bzw. Je-

sus Christus schenkte euch das Leben und auch nur sie dürfen es beenden (vgl. 5. Buch Moses 4,1 und 2. Buch Moses 20,13).

Und das Judentum?

Auch Sie sagen, dass das Leben Gott (Jahwe) gehöre und nicht dem Menschen, er alleine entscheidet zwischen Leben und Tod. Anders bei ihnen ist, dass sie lieber für Gott sterben, als ihren Glauben zu verleugnen.

Das Judentum sagt zum Thema Unterstützung für Suizidgefährdete Folgendes:

Wir haben unseren Herrn, der uns behütet und schützt und dem wir vertrauen können. Auch gerade in Zeiten der Not und des Leids (vgl. Psalm 121).



Aber warum tut niemand was dagegen, warum hilft keiner dem anderen?

Es geht hier um Mitmenschen, um soziale und moralische Unterstützung, doch diese existiert kaum. Daraus, aus diesem Weg des Nichtverstehens und des geringfügigen Interesses an dem Leben anderer folgt, dass viele Menschen keinen Sinn mehr in ihrem Leben sehen, keiner der für einen da ist, keiner der mal zuhört, keine Eltern, wo man sich Hilfe holen könnte, weil der Druck der Perfektion von den Eltern gefördert wird.

Daher bitten wir um Ihr Verständnis: Wenn es weniger Druck von oben (Staat, Schule, Eltern, Arbeit) geben würde, würde es weniger menschliche Verluste durch den Suizid geben.

Keiner konnte mir klare Auskunft geben, sondern nur, dass Suizid streng verboten sei und man viel beten solle.

Unsere Kritik an der Schule

Diskussion der Neigungskursgruppe „Natürlich Mädchen*“ im Mädchen*zentrum Eimsbüttel

von Anilya, Leyla, Dori, Seli, Nuray, alle 13 Jahre

„Jeder kennt das von seinen Lehrer*innen: ‚Macht das Arbeitsblatt 2 bis 5 über's Wochenende fertig!‘ Das heißt ein verkürztes Wochenende für uns.“ (Alle)

„An unserer Schule (Ida Ehre Schule) gibt es leider eine neue Regel, nämlich dass man ab der 8. Klasse die Arbeit oder Prüfung an einem Samstagmorgen nachschreiben muss. Wir finden, dass sowas einfach nicht gut ist. Wir müssen doch von Montag bis Freitag schon von 8 Uhr bis 16 Uhr in der Schule sein und nach der Schule noch Hausaufgaben machen. Warum müssen wir dann an einem Samstag die Arbeit oder Prüfung nachschreiben? Wir wollen uns doch auch von der Schule erholen.“ (Alle)

„An unsere Schule: Wir hoffen, dass ihr euch eine andere Idee für die Nacharbeit ausdenken könnt. Man könnte auch in der Pause oder während dem Unterricht nachschreiben.“ (Alle)

„Neigungskurse und Wahlpflichtkurse bringen nichts!“
(Anilya)

„Wahlpflichtkurse bringen etwas, weil wir in bestimmten Fächern auch was lernen!“ (Leyla)



„Ich finde es doof, dass die Schule schon so früh anfängt und so spät aufhört!“ (Seli)

„Ich finde es auch blöd, dass die Schule so spät aufhört, obwohl wir eigentlich auch nach Hause gehen könnten, wenn wir nicht diese Neigungskurse hätten!“ (Anilya)

„Neigungskurse bringen uns nichts in der Zukunft!“
(Nuray)

„Ich finde, dass die Neigungskurse uns was bringen, weil wir anstatt Zuhause rumzusitzen, was zu tun haben, z.B. Uno spielen, kochen oder Hausaufgaben machen.“
(Leyla)

Thema Deutschland

von vatos locas♦, 15 Jahre, Nutzer*in der 2. Chance



Ich wünsche mir mehr Kindergeld.
Dass Jugendliche mit 15 Jahren arbeiten können.
Dass man mehr Rechte unter 18 Jahren hat.
Dass man schnell selbstständig wird.
Dass Trump raus ist.
Dass Markenklamotten nur den halben Preis kosten.
Dass Schuhe billig sind.
Den Führerschein mit 16 Jahren.
Dass Marihuana erlaubt wird.
Dass es keinen Alkohol gibt.
Mehr Toleranz für Flüchtlinge.
Mehr Ferienprogramm.

♦) selbstgewähltes Pseudonym

Meine Heimat St. Pauli

von Meryem ♦, 9 Jahre, Nutzerin der Lese- und Schreibwerkstatt der GWA St. Pauli

Ich wohne in St. Pauli schon seit ich 0 Jahre alt bin. St. Pauli ist nicht gerade sauber, aber dafür sehr berühmt. Ich glaube, St. Pauli ist so berühmt, weil es ein eigenes Fußballstadion hat und sogar eine eigene Fußballmannschaft. Sie heißt FC St. Pauli. Ich habe in St. Pauli sehr viele Freunde und Nachbarn. Meine Freunde heißen: Dilara, Betül, Efsun, Monique, Ada, Yelda, Lisa, Emilia, und Juliane und noch viele mehr. Der Stadtteil St. Pauli ist ganz ok. Hier kann man

auf der Reeperbahn in die Disco gehen. Zu Silvester ist es immer sehr, sehr laut. An einem bestimmten Tag im Jahr fahren Busse herum. Da schmeißen Leute Bonbons heraus oder manchmal auch Alkohol. Die Leute schminken sich sehr viel und sind sehr laut. Sie tanzen auf den Bussen und sind betrunken. Das finde ich nicht gut. Für mich ist St. Pauli meine Heimat.

♦) Name geändert



Foto: Newtown Graffiti_flickr



Foto: Alan Lam_flickr



Foto: Thorsten Koch_flickr

Unser Stadtteil St. Pauli

von Andi ♦, 8 Jahre, Nutzer der Lese- und Schreibwerkstatt der GWA St. Pauli



Foto: M. Kalde

Der Stadtteil ist nicht sehr groß, aber umso berühmter. In St. Pauli ist regelmäßig der Dom da. Ich habe sogar schon mal mit meinen Freunden letzten Sommer ein Baumhaus gebaut. Aber jetzt wird es von Obdachlosen als Hütte genutzt. In St. Pauli gibt es auch den Fischmarkt. Ich glaube, dafür ist St. Pauli berühmt. Aber von vielen Erwachsenen wird geglaubt, dass die Reeperbahn der Kern von St. Pauli ist. Dabei wohnen hier viele normale Menschen. Gut an St. Pauli finde ich, dass es hier in der Nähe so viele Demonstrationen gegen Atomkraft gibt. Ich finde schlecht an St. Pauli, dass so viele Betrunkene hier herumlaufen.

♦) Name geändert



Foto: Christoph Scholz_flickr

Meine Arbeit im Jugendvorstand im Clippo Boberg

von Pascal, 19 Jahre, Nutzer des Clippo Bobergs

Der Jugendvorstand hat zentrale Aufgaben, wie z.B. die Erhaltung der Offenen Arbeit und Ideen zu sammeln, wie wir gemeinsam etwas für das gemeinsame Wohl aller Kinder und Jugendlichen beitragen können. Den Jugendvorstand sehe ich in der Pflicht, auf die Anliegen der Besucher*innen, der Anwohner*innen und des CLIPPO-Teams zu achten, ihre Wünsche zu respektieren und daraufhin zu handeln.

Bei der diesjährigen Jugendvorstandswahl wurde ich von den Besucher*innen des CLIPPOs gewählt. Dies empfinde ich als besonderen Vertrauensbeweis. Vor der Wahl habe ich meine Ideen und Vorstellungen vorgestellt.

Zentrale Vorstellungen, was ich verändern möchte

Als zentralen Faktor finde ich es wichtig, mit den Besucher*innen des Clippos Boberg ins Gespräch zu kommen, was sie für das Haus und die angrenzenden Sportplätzen wünschen. Wie weit da was finanziell umgesetzt werden kann, muss geschaut werden. Da komme ich gleich zum zweiten Thema: die Finanzierung der Arbeit, die Kostendeckung für das Haus, die Umsetzung des neuen Bolzplatzes und die Fördergelder für die Ferienreisen unserer kleineren Besucher*innen und neues Inventar für das Haus. Meine zentrale Forderung ist da, die Missstände aufzudecken und mit den Politiker*innen ins Gespräch zu kommen.

Ebenso finde ich es wichtig mit der Politik ins Gespräch zu kommen, um dem wachsenden Trend, die Offene Arbeit einzudämmen, entgegenzuwirken und die Politiker*innen davon zu überzeugen, dass offene Einrichtungen wichtig für eine gesunde Entwicklung besonders der kleineren Besucher*innen sind, dass es eine Einrichtung in der Nähe gibt, dass es Leute gibt, in denen bei dem mittlerweile stark wachsenden Drogenkonsum gerade kleinere Jugend-

liche Ansprechpartner*innen haben. Genauso ist es wichtig, dass gerade die Probleme mit Arbeiten (Job und Ausbildung) und Streitigkeiten nicht untergehen. Jugendliche brauchen einen Ort außerhalb der Schule und des Elternhauses, um mit neutralen Leuten ins Gespräch zu kommen. Es ist wichtig, dass die Jugendlichen einen Ort haben, wo sie sich treffen können. Und es ist selbstverständlich wichtig, dass es gerade in Stadtteilen wie Lohbrügge und Billstedt mit vielen Kindern und Jugendlichen solche Häuser für sie gibt.



Die Öffnungszeiten solcher Häuser dürfen aufgrund fehlender Fördergelder nicht verringert werden. Einer meiner zentralen Wünsche ist, dass das Clippo Boberg montags ab sofort auch wieder für Besucher*innen zu öffnen. Da muss gehandelt werden, um dem Trend des Abbaus von sozialen Häusern entgegenzuwirken oder zumindest zu stoppen.

Als weiteren Faktor wofür ich mich stark machen will, ist die Sicherheit am Gebäude und auf dem angrenzenden Gelände. Aufgrund mehreren Einbrüchen und Vandalismus am Gebäude, mit einem Highlightjahr 2017 aufgrund mangelnder Sicherheitsvorkehrungen, wünsche, nein fordere ich eine vollständige Aufklärung und ein Handeln der Politik. Es ist inakzeptabel, dass seitens der Politik seit über 5 Jahren noch nicht gehandelt wurde. Daran werde ich weiterhin festhalten und mit den zuständi-

Es ist wichtig mit der Politik ins Gespräch zu kommen, um dem wachsenden Trend die Offene Arbeit einzudämmen, entgegenzuwirken.

gen Leuten erneut ins Gespräch gehen. Das Gebäude braucht eine Alarmanlage und Einbruchschutz an den sensiblen Stellen des Gebäudes.

Aus Personenschutzgründen sehe ich es als absolut notwendig an, dass die langsam marode werdende Treppe und die zugehörige Rollstuhlrampe repariert werden. Auch hier muss man mit dem Bezirksamt Bergedorf ins Gespräch kommen, damit die daraufhin handeln.

Als letzten wichtigen Faktor sehe ich, den wachsenden Konsum von Alkohol und anderen Drogen zumindest in den Öffnungszeiten auf dem Gelände einzudämmen. Es ist weiterhin inakzeptabel, dass Scherben und Flaschen und sonstigen Müll auf den Gelände liegen. Dadurch sind die Plätze praktisch unbenutzbar. Ich weiß selber nicht, wie man das verhindern kann, aber ich will versuchen, dass die Besucher*innen und die Anwohner*innen im Vorbeigehen nicht nur hinschauen, sondern diese Vermüllung ansprechen, vielleicht helfen auch weitere Mülltonnen und Schilder auf den Gelände. Um die Plätze sauber zu halten, muss jeder Mensch hier was tun, ich, die Besucher*innen, die Anwohner*innen. Leere Flaschen müssen in die Mülltonnen, damit diese von Randalierer*innen nicht zerschlagen werden.

Pascal ist 19 Jahre alt. Er lebt mittlerweile selbstständig und sucht zurzeit eine Ausbildung zum Elektriker. In der Freizeit schwimmt er gerne und fährt gerne Fahrrad. Am liebsten trifft er sich aber mit seinen Leuten, um einfach nur zu chillen.

So sehen wir unsere Jugendhäuser

Fotoessays von Jugendlichen aus Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg



Foto: Mädchenzentrum Eimsbüttel


Kinder und Jugendliche aus acht Einrichtungen der OKJA in Hamburg haben anhand selbst erstellter Fotografien ihre Sicht auf die Offenen Jugendeinrichtungen dargestellt. In der digitalisierten Welt ist das Fotografieren ein selbstverständlicher Teil der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen geworden. Kinder und Jugendliche konstruieren mithilfe sozialer Medien ihre eigene Wirklichkeit, geben einen Einblick in ihren Alltag und in soziale Praktiken. Deshalb haben kleine Teams von Studierenden Kinder und Jugendliche in Einrichtungen gebeten, ihnen das Jugendhaus, ihre Handlung darin und ihre Bewertungen dazu vorzustellen und das jeweils per Fotografie und Text zu dokumentieren. Die Untersuchung der Perspektive von Nutzer*innen ist eine wichtige Methode partizipativer und bildungsorientierter OKJA.

Dass Offene Kinder- und Jugendarbeit nicht einfach nur ein Freizeitangebot ist, sondern einen eigenständigen Bildungs-


auftrag aufweist, wurde konzeptionell theoretisch oft diskutiert und belegt. Doch wie sehen die Nutzer*innen selbst, die Kinder und Jugendlichen, die Angebote der Offenen Kinder- und Jugendarbeit? Was tun sie dort wie mit wem und wie bewerten sie das? Welchen Nutzen ziehen sie daraus? Welche Erfahrungen und selbstbildende Prozesse können sie benennen? Schließlich: Stimmen ihre Sicht und ihre Handlungsweisen mit den konzeptionellen Zielen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit überein, oder worin unterscheiden sie sich?

Jedes einzelne Foto wurde von den Nutzer*innen selbst geschossen, ausgewählt und kommentiert. So entstanden die vorliegenden Fotoessays, eine Kombination aus Foto und Text. Auf den folgenden Seiten ist eine Auswahl von acht Fotoessays aus dem Mädchen*zentrum Eimsbüttel, dem Haus der Jugend Niendorf, dem Jugendhaus Lenzsiedlung und dem Haus der Jugend „Ackerpoolco“ in Eidelstedt zu sehen.

Anzeige



DBSH Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e. V.
 Tariffähige Gewerkschaft
 Mitglied der IFSW (International Federation of Social Workers)



Landesverband Hamburg

Landesverband Hamburg
 Landesvertretung des DBSH
 Monatliche Vorstandssitzung
 in Barmbek

Frank Hail: 0157 - 39 61 92 95
 info@dbsh-hamburg.de
 www.dbsh-hamburg.de
 facebook: DBSH Landesverband Hamburg

Junger DBSH Hamburg
 Gruppe von Studierenden und
 Berufsanfänger_innen in Hamburg
 Monatliche Aktiven-Treffen

junger@dbsh-hamburg.de
 facebook: Junger DBSH Hamburg

Landesverband Hamburg

Damit nicht die durchs Soziale Netz fallen, die es knüpfen.



Man kann nur einen Toast essen. Es gibt nur Wasser und keine Cola mehr, das finde ich doof. Es kommen auch Kinder, die kein Geld haben und Hunger haben. Hier ist alles kostenlos.

Just for fun, wir spielen da wenn uns langweilig ist und manchmal bekomme ich da Aggressionen.



Es gibt einen Spielschrank und da sind sehr sehr viele Spiele, die kann man sich einfach nehmen.

Eigentlich lese ich immer die Geschichten die da sind. Wir lesen immer Bravos, die kaufen die Leiterinnen.

Wenn man zum Beispiel sagt, man ist schwanger, nehmen die das ganz locker auf. Man wird hier sehr gut aufgenommen, egal ob dick, dünn, groß, klein. Jedes Mädchen kann kommen.

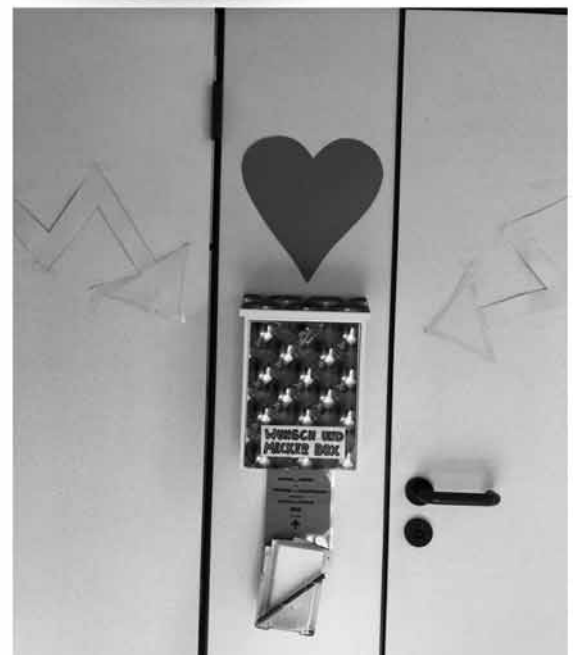


Ich bin die meiste Zeit bei der Hausaufgabenhilfe, da ist unsere Nachhilfelehrerin. Jeden Tag kommt eine andere, die von 16 bis 19 Uhr Nachhilfe gibt. Die Nachhilfe ist kostenlos. Die sind alle sehr lieb und nett und du kannst 10 mal nachfragen und sie helfen dir immer noch.



Hier sitzen wir nur rum. Eigentlich ist es ein Bastelraum, aber man kann da auch Musik spielen. Auf dem Keyboard zu spielen macht großen Spaß und man kann auch Quatsch machen. Man kann auch irgendwas Ausgedachtes spielen.

Das ist eine Box, wo man Sachen reinton kann, wenn man traurig ist oder so. Oder wenn man was blöd findet im Mädchenzentrum. Man kann auch reinschreiben, wenn man was gut findet. Es wurde auch schon ein Wunsch erfüllt.



An der Theke gibt's immer was Erfrischendes zu trinken!



Mit 'nem Getränk in der Hand entspannen wir hier, unterhalten uns und gucken z.B. anderen beim Billardspielen zu ...



... zumindest dann, wenn wir nicht grad selbst hochkonzentriert am spielen sind!

Der Garten ist aber auch wichtig ...



... wegen Parkour!





Da holt man sich die **Inspiration**



Eine Person auf einem anderen Level



Da chillt man auf ne andere Art und Weise





Haltet die Jugendzentren offen!

Oder: Warum mir das JuZ Vierlanden wichtig ist

von Farouk Wali

Hallo liebe Leser und liebe Leserinnen!

Ich komme aus Syrien. Seit 3 Jahren lebe ich mit meiner Familie in Deutschland. Seit mehr als zwei Jahren gehe ich ins JuZ Vierlanden zu Frau Nehle und dem Kapitän. So nennen

Das JuZ hat viel dazu beigetragen, dass wir uns hier zuhause fühlen.

wir unsere Betreuer. Auch mein Bruder ist regelmäßig da. Wir haben damals in der Wohnunterkunft am Sülzbrack gewohnt. Das war nur etwa 500 m vom JuZ entfernt.

Ein Freund hatte mich mit hingenommen und dann habe ich dort neue Freunde kennengelernt. Jetzt wohne ich in Oberbillwerder, aber komme trotzdem ins JuZ, weil ich mich hier



Der Kapitän und Frau Nehle

wohl fühle. Im JuZ können wir uns treffen und unterhalten. Wir kickern, spielen Billard und wir bekommen auch Unterstützung bei Hausaufgaben oder Hilfe und Rat bei vielen andern Problemen.

Die Fußballweltmeisterschaft haben wir zusammen geguckt. Mein Favorit ist immer noch Deutschland. Wir haben Fußballturniere zusammen gemacht oder auch Kicker- und Billardtturniere. Wir machen Ausflüge, z.B. nach Hagenbecks Tierpark oder ins Jump House oder wir waren zusammen im Kino und da habe ich zum ersten Mal das Kino in Deutschland besucht. Der Film war „The Boss Baby“.

Regelmäßig treffen wir uns zum Abendbrot essen, da besprechen wir auch was wir mit einander machen wollen. Hat es Streit gegeben, reden wir auch zusammen darüber und wir lö-



Café im JuZ Vierlanden

sen wir das. Außerdem ist das Essen lecker. Oft helfen wir Frau Nehle und den Kapitän bei den Vorbereitungen und räumen hinterher mit ab. Manchmal auch nicht, manchmal hat man keine Lust. Aber das ist nicht gut, weil Frau Nehle dann ärgerlich ist.

Letztes Jahr hatten wir einen Schwimmclub, der jetzt wieder weiter geführt wird. Einige haben da erst schwimmen gelernt. Ich konnte es schon, habe aber mein Schwimmabzeichen in Silber gemacht. Jetzt will ich das goldene machen. Das wird nicht leicht. Alle zehn, die im Club beteiligt waren, haben ein Abzeichen gemacht – von Seepferdchen bis Silber. Es ging



T-House im JuZ Vierlanden



Billardraum im JuZ Vierlanden

aber nicht nur um das Schwimmen, sondern darum sich richtig zu verhalten, die Baderegeln einzuhalten, Rücksicht auf andere zu nehmen und pünktlich zu sein usw.

Einige von uns haben auch schon ein Praktikum im JuZ gemacht und dann selber Angebote durchgeführt. Das macht selbstbewusst. Das JuZ hat viel dazu beigetragen, dass wir uns hier zuhause fühlen. Das geht anderen Flüchtlingen in anderen Jugendzentren bestimmt genauso.

Fotos: JuZ Vierlanden

Einige von uns haben schon ein Praktikum im JuZ gemacht und dann selber Angebote durchgeführt. Das macht selbstbewusst.

Deshalb bitten wir Sie:

Bitte lassen Sie uns nicht umsonst hoffen,

und halten Sie die Zentren entschlossen offen!

Farouk Wali



ist regelmäßiger Nutzer des Jugendzentrums Vierlanden. Auf einer Veranstaltung des Jugendhilfeausschusses Bergedorf verdeutlichte er den versammelten Politiker*innen, Fachkräften, Pressevertreter*innen und Nutzer*innen die Relevanz des „JuZ am Deich“ für sein Ankommen in Hamburg.

Das geht im Jugendclub Hörgensweg

Zeynep♦, 12 Jahre, Nutzerin des Jugendclubs Hörgensweg

Wenn ich mich mit meinen Freundinnen treffen will, dann ist der Jugendclub unser erster Einfall, weil die Betreuer*innen nett sind und wir Playstation4 spielen und Musik hören dürfen. Wir machen auch sehr oft Ausflüge. Wir können auch mit den Betreuerinnen über private Sachen reden und sie unterstützen uns auch immer. Deshalb mag ich den JCH.

♦) Name geändert



Foto: JC Hörgensweg

„Jede Stimme zählt!“

Eine Postkartenaktion aus dem Bezirk Bergedorf

Anfang dieses Jahres wurde in einer Sonderveranstaltung des Jugendhilfeausschusses Bergedorf über die Unterfinanzierung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit diskutiert. Im Zuge dessen gestalteten Jugendliche aus dem AWO Jungentreff eine Postkarte, von welcher 1000 Exemplare gedruckt und an die ansässigen Einrichtungen in Bergedorf verteilt wurden. Wie weiter unten zu sehen, findet sich auf der Vorderseite reichlich Platz, welchen Kinder und Jugendliche nach ihren Vorstellungen gestalten bzw. inhaltlich füllen können.

Was im Bezirk Bergedorf seinen Anfang genommen hat, setzte sich dank der stärkeren Vernetzung der sieben Ham-

burger Bezirke im Rahmen der jüngst gegründeten Interessenvertretung der Offenen Arbeit (IV OA) auch in andere Bezirke fort. Diese Aktion mit dem Motto „Jede Stimme zählt“ wird auch im kommenden Jahr weiter verfolgt und die Postkarten an die Sozial-Senatorin Dr. Melanie Leonard und den Bürgermeister Dr. Peter Tschentscher verschickt. Jüngst wurden weitere 7000 Karten nachgedruckt. Im Laufe des Jahres wird also noch einiges an Post das Rathaus erreichen!

Nachfolgend lassen wir die Kinder und Jugendlichen mit ihren Statements und Bildern auf den Postkarten zu Wort kommen.



Liebe Frau Senatorin Dr. Leonard,
lieber Herr Bürgermeister Dr. Tschentscher,

die offenen Kinder- und Jugendeinrichtungen bieten uns vielerlei Möglichkeiten, unsere Freizeit abwechslungsreich und selbst zu gestalten. Hier können wir uns mit unseren Freunden treffen und neue Leute aus unterschiedlichen Kulturen kennenlernen. In den Einrichtungen gibt es zum Beispiel offene Gruppen, in denen wir Kochen, Sport machen, Werken, Musik machen, kreativ sind oder einfach nur schnacken.

Das Beste daran ist: Das machen wir freiwillig und wenn wir mal keinen Bock haben, macht das nix! Das macht den entscheidenden Unterschied zur Schule. In den Einrichtungen ist Thema, was uns beschäftigt!

Viele von uns besuchen täglich ein solches Angebot. Hier werden wir dabei unterstützt unsere Ideen umzusetzen. Leider geht in den Einrichtungen in letzter Zeit immer weniger. Der Grund dafür ist, dass alles teurer wird (Strom, Wasser, HVV usw.), die Einrichtungen aber nicht genug Geld bekommen, um alles bezahlen zu können.

Daher bitten wir Sie, nicht an der Offenen Kinder- und Jugendarbeit zu sparen, sie ist für viele von uns wie ein zweites Zuhause.

P.S.: Wenn immer mehr Einrichtungen schließen, dürfen wir dann im Rathaus chillen?

Bitte hier freimachen

An
Frau Senatorin Dr. Leonard und
Herrn Bürgermeister Dr. Tschentscher
Rathaus Hamburg
Rathausmarkt 1
20095 Hamburg



Wo hin? Auf die Straße !!!

In den Regen!



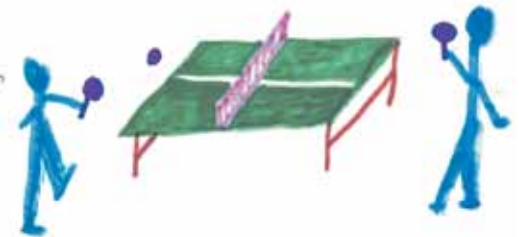
An der Bushaltestelle chillen! !

Wir lieben unser Juz



Ich gehe gerne ins Juz, weil es hier sehr nette Menschen gibt.
Man kann sich hier mit Menschen sehr gut verstehen, und wenn man hier ist vergeht die Zeit schnell, weil man hier Spaß hat.

Juz Nehle und Christian sind sehr nett. Und sie sind immer für uns da.



Wo sollen wir hin?
Wir lieben unser Juz!

Kinder sind unsere Zukunft.

Denkt bitte an EURE

Zukunft!



Helpf mit den von euch gestalteten Postkarten dabei, Angebote und Einrichtungen der offenen Kinder und Jugendarbeit zu erhalten! Lasst uns zeigen, dass wir viele sind!

Malt Bilder, schreibt eigene Texte (Was ist dir an „deiner“ Einrichtung wichtig?) oder unterschreibt einfach auf der Karte!

Kurz gesagt: „Werdet kreativ!“ Jede Karte = Eine Stimme! Und Ihr wisst ja:

„Jede Stimme zählt!“

fatma

Kochen, Backen, spielen, lernen,
tanzen, fahren, lachen, Malen,
singen, Basteln, Rechnen

Ohne **MÄDCHENTREFF**
kann das nicht so gut machen!!



entschlossen OFFEN

Helft mit den von euch gestalteten Postkarten dabei, Angebote und Einrichtungen der offenen Kinder und Jugendarbeit zu erhalten! Lasst uns zeigen, dass wir viele sind! Malt Bilder, schreibt eigene Texte (Was ist dir an „deiner“ Einrichtung wichtig?) oder unterschreibt einfach auf der Karte!
Kurz gesagt: „Werdet kreativ!“ Jede Karte = Eine Stimme! Und Ihr wisst ja: „Jede Stimme zählt!“

Ich würde sehr traurig sein wenn Mädchentreff geschlossen wird weil wenn ich langweile habe kann ich nirgendwohin. In Mädchentreff gibt es so tolle Sachen backen macht am meisten spaß wir machen immer so coole und leckere Sachen. Hier in Mädchentreff kann man auch Freunde kennenlernen. Hier wird auch nicht gelästert und auch nicht beleidigt.

Diana 13



NEVER
stop
DREAMING





Aussagen aus der Postkartenaktion

„Hier im Mädchentreff ist es total cool. Hier machen wir immer tolle Ausflüge, Slime und vieles mehr. Hier kann man mit dem Mädchentreff sogar seinen Geburtstag feiern. Mädchentreff ist ab neun Jahre und ich würde mich freuen, wenn du auch kommst.“ (Mevlüde)

„Der Mädchentreff ist für viele Mädchen ein zweites Zuhause.“ (Agneta)

„Der Mädchentreff ist immer offen, wenn keiner bei mir zu Hause ist. Der Mädchentreff geht immer auf tolle Ausflüge mit uns.“ (Linda)

„Warum wir im Jugendtreff sind ist, weil wir viel Spaß haben, keine Langeweile haben und wir den Jugendtreff wie ein zweites Zuhause sehen, wo wir uns wohl fühlen. Wir unternehmen auch sehr viel, z.B. Ausflüge, kochen alle zusammen, spielen alle etc. P.S.: Forever Jugendtreff.“ (Flo)

„Ich wünschte, dass das JUZ nie geschlossen wird, weil ich das JUZ sehr mag. Wenn ich hierher komme, werde ich immer glücklich. Das JUZ ist das Beste JUZ, das ich in meinem ganzen Leben gesehen habe. Alle Leute sind glücklich und nett. Wenn ich Probleme habe, helfen sie mir. Bestes JUZ, lieb euch!“ (Hamed)

„Ohne den Mädchentreff wüsste ich nicht, wo ich hingehen könnte.“ (Noor)

„Schule = Regelwerk
Musikverein, Sportverein = teuer
JUZ = offen, kostet nix, frei“ (Maja)

„Das KAP ist für mich und für viele Freunde von mir schon ein langjähriger Rückzugsort. Wir sind seit knapp acht Jahren hier und sind froh, einen Ort wie das KAP zu haben, wo wir unsere Freunde treffen, Basketball, Tischtennis, Kicker oder Karten spielen. Ich habe fast mein halbes Leben in diesem Jugendzentrum verbracht.“ (Niclas)

„Weshalb ich beim Jugendtreff bin ist, es macht sehr Spaß, immer neue Gesichter zu sehen. Egal, ob Kinder oder Jugendliche. Man lernt jeden aus der Umgebung kennen. Der Jugendtreff ist wie ein zweites Zuhause geworden, eine zweite kleine Familie. Die damaligen Ausflüge und Erlebnisse werde ich nie vergessen. Man kann hier wirklich alles machen, sei es für die Schule zu lernen mit Unterstützung, Spaß haben, chillen mit den Engsten oder einfach nur entspannen. Der Jugendtreff ist das Zentrum schlecht hin!“ (Bülent)

„Am Pinkhaus gefällt mir, dass wir uns alle verstehen, sowohl die Kinder als auch Mitarbeiter und, dass wir uns auch gut unterhalten können. An zweiter Stelle gefällt mir auch die ganze Einrichtung, z.B. die Küche (die Theke und der Tresen). Man kann sich eine Pizza für einen billigen Preis kaufen. Damit will ich sagen, dass manche Kinder, die sich sowas für einen anderen Preis nicht leisten können, es hier kaufen können. Oder sich auch die ganzen Angebote, Ausflüge und Reisen für einen guten Preis leisten können. Ich selbst war in der Schweiz mit dem Pinkhaus. Und Leute mit nicht so viel Geld bekommen einen Zuschuss und dann finde ich schön, dass manche Kinder sowas dann auch erleben dürfen, obwohl sie nicht so viel Geld haben.“ (Bilal)

„Der oder die, die entscheiden, dass das Geld weggenommen werden soll, waren selber nie in einer Einrichtung!“ (Lina)



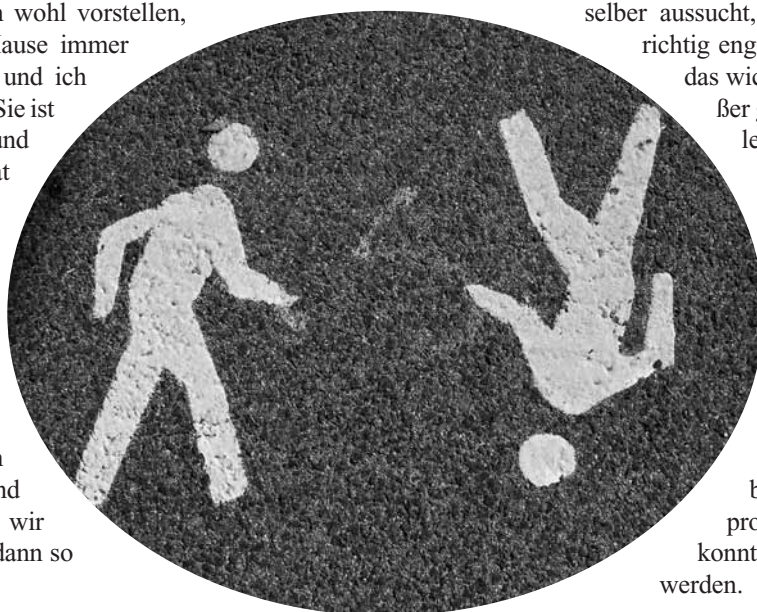
„Wenn mir zu Hause langweilig wird, dann komme ich zum Spielhaus. Wenn meine Eltern nicht zu Hause sind, dann komme ich zum Spielhaus.“ (Meryem)

Wir hatten richtig Stress zu Hause

von Dennis

Mein Name ist Dennis, ich bin 17 und gehe in die 12. Klasse. Meine Schwester Leonie ♦ ist 14, wir verstehen uns eigentlich ganz gut. Wir wohnen mit Mama zusammen; Papa und Mama haben sich vor zwei Jahren getrennt. Papa wohnt ungefähr 10 km entfernt. Wir sind jedes dritte Wochenende im Monat bei ihm und manchmal machen wir auch zwischendurch was, Kino oder so.

In den letzten Monaten hatten Mama und ich immer mehr Stress zuhause. Ich bin ganz oft total ausgerastet, meistens waren es nur Kleinigkeiten, aber die haben mich fertig gemacht. Ich habe rumgeschrien und manchmal ging was kaputt. Aber ich habe nie jemanden angegriffen oder wehgetan. Man kann sich wohl vorstellen, dass die Stimmung zu Hause immer schlechter wurde, Mama und ich haben uns richtig gezofft! Sie ist dann so von oben herab und irgendwie ironisch, das hat mich so genervt, ich konnte dann meine Wut nicht mehr beherrschen. Ich hätte am liebsten alles kurz und klein geschlagen! Auf Mama hatte ich gar keinen Bock mehr und überhaupt, auf zu Hause auch nicht. Meine Schwester fand das ganz gruselig, wenn wir uns so gefetzt haben und dann so schlechte Stimmung war.



Mama ging irgendwann zum Jugendamt, weil sie nicht mehr weiter wusste. Papa war ihr auch keine Hilfe, die Beiden haben zwar manchmal was abgesprochen, aber länger als zwei Wochen hat Papa sich nie dran gehalten, so ist er eben. Manchmal hat er mir per WhatsApp geschrieben, ich müsste längst im Bett sein, wenn er gesehen hat, dass ich noch online war, aber das hat mich auch nicht sehr beeindruckt. Also, beim Jugendamt haben sie Mama gesagt, sie soll doch mal einen Familienrat machen. Sie kam dann nach Hause und hat mir davon erzählt, wir konnten das natürlich nicht, war ganz neu für uns. Also jedenfalls, da sollen sich alle zusammensetzen und eine eigene Lösung finden für die Probleme, die man hat. Und es sollen

Alle sollen sich zusammensetzen und eine eigene Lösung finden für die Probleme, die man hat.

vor allem noch mehr Leute dazu kommen, damit man mehr Ideen entwickelt, weil wir drei haben ja schon ewig keine Lösung gefunden, sondern uns nur immer noch mehr angeschrien. Ich fand das zuerst schon komisch, dass ich mit anderen Leuten über mein Ausrasten und den ganzen Scheiß reden sollte. Das geht die doch nichts an!

Der Familienrat als Ausweg

Aber ich bin dann erstmal ins Familienratsbüro gegangen und dort hat mir Frau H. ♦ noch mal alles genau erklärt. Dass man nur Leute einladen muss, denen man vertraut, die man selber aussucht, nicht irgendwen, sondern richtig enge Vertraute eben. Und dass das wichtig ist, dass der Kreis größer gemacht wird, weil sonst alles so weiter geht wie vorher, man redet, geht sich auf die Nerven, schreit sich an, rastet aus ... wie immer eben. Aber wenn andere dabei sind, dann ist es irgendwie anders, man reißt sich auch mehr zusammen. Das hörte sich erstmal ganz gut an und wir haben dann zuhause beschlossen, dass wir das probieren wollen. Schlimmer konnte es ja eigentlich nicht mehr werden.

Wir haben überlegt, wen wir einladen wollen. Es ist wichtig, dass wir alle drei damit einverstanden sind, wer kommt. Also erstmal fiel uns Papa ein, natürlich, und dann haben wir noch zwei große Schwestern, die sind schon etwa 30, die wollten wir auch einladen. Und von der einen den Mann, also das ist ja mein Schwager, den finde ich eigentlich ganz cool. Und ich fand es auch wichtig für mich, dass da nicht viel mehr Frauen als Männer sind, ich wollte außer Papa noch wenigstens einen anderen Mann dabei haben und da war mein Schwager genau der Richtige.

Wir haben uns dann bei uns zuhause in der Wohnung getroffen, Frau H. war auch dabei und eine Kollegin, ich glaube, die sollte lernen wie der Familienrat funktioniert. Erst haben wir mal ein paar Regeln abgesprochen, dass wir uns ausreden lassen und nicht rumschreien usw. Dann hat jeder mal gesagt, wie er die Situation sieht. Also so richtig toll fand das keiner, was da bei uns abging.

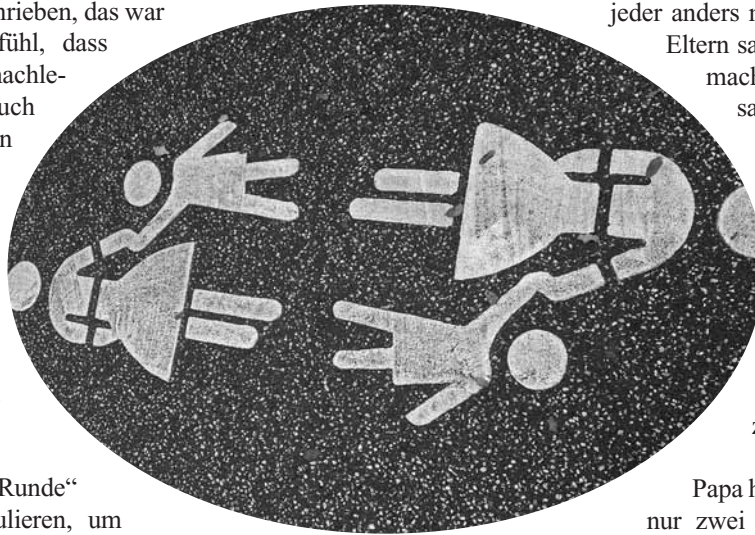
Nicht die Eltern sagen, was die Kinder anders machen sollen, sondern jeder sagt, was er für sich selber ändern will.

Und dann hat Frau H. gesagt, wir sollen mal überlegen, welche Stärken wir eigentlich haben, also Mama, Leonie und ich. Das war ja mal was Neues, sonst sagt man sich ja eher was einen nervt und beschimpft sich gegenseitig. Frau H. hat das dann alles aufgeschrieben, das war irgendwie ein gutes Gefühl, dass man das dann auch noch nachlesen konnte. Und man hat auch gesehen, dass ganz schön viel zusammen gekommen ist. Und zwar bei uns allen ungefähr gleich viel. Und da war das auch gut, dass wir die anderen dabei hatten, die haben ja einen ganz anderen Eindruck von uns, so von außen.

Am Ende der „ersten Runde“ mussten wir dann formulieren, um was es uns eigentlich geht, also was wir verändern wollen. Wir haben dann irgendwas aufgeschrieben mit Konflikte lösen ohne Gewalt und Regelplan, genau weiß ich das nicht mehr. Auf jeden Fall sind Frau H. und ihre Kollegin dann raus gegangen und wir blieben alleine.

Zuerst haben wir mal darüber gesprochen, was uns aneinander nervt und was man dagegen tun kann, zuerst ging das nur so zwischen Mama und mir hin und her und Leonie, aber dann ging es irgendwann auch um alle. Und irgendwie haben wir es geschafft, uns nicht anzuschreien, sondern wir haben auch versucht zu verstehen, was der andere eigentlich meint. Also das ist wichtig, dass man nicht gleich in die Abwehr geht und sich verteidigt. Da war das schon hilfreich, dass die anderen dabei waren, die uns auch geholfen haben, uns verständlich zu machen.

Und ich habe zum ersten Mal seit langem erlebt, dass mich einer richtig verstanden hat, das war mein Schwager, der ist ja auch so 30, und der kann sich noch erinnern, wie das bei ihm war, als er 17 war. Also, das war ganz toll für mich. Und der



konnte das dann auch Mama erklären, die konnte ihm da auch irgendwie besser zuhören. Und vor allem, sie hat dann auch kapiert, dass es auch an ihr liegt, wenn ich ausraste! Dass ich mich so total beschissen behandelt fühle, wenn sie so ironisch und sarkastisch ist und ich mich dagegen irgendwie nicht wehren kann, dann knallt bei mir einfach die Sicherung raus. Und schließlich hat sie auch gesehen, dass sie was ändern muss, damit ich mich nicht mehr so scheiße fühle.

Und das haben wir dann auch aufgeschrieben, was jeder anders machen will. Also nicht die Eltern sagen, was die Kinder anders machen sollen, sondern jeder sagt, was er für sich selber ändern will. Und ich muss sagen, das hat richtig was genützt, das ist jetzt nämlich drei Monate her und seitdem bin ich kein einziges Mal mehr ausgerastet und wir verstehen uns viel besser und ich bin auch wieder gerne zuhause.

Papa hat seine Absprachen wieder nur zwei Wochen eingehalten, aber das kennen wir ja schon. Aber für mich war es trotzdem wichtig, dass er dabei war. Und ich habe auch das Gefühl, dass es für meine Eltern beide ganz gut war, dass sie das zusammen gemacht haben. Auch wenn der Familienrat kein Zaubermittel ist, so nach dem Motto „Mach einen Familienrat und alles wird gut.“

Das Wichtigste ist auf jeden Fall viel besser geworden. Und wenn ein Kumpel von mir richtig Probleme zuhause hätte und es ihm damit richtig schlecht geht, dann würde ich ihm vom Familienrat erzählen und sagen, er soll das mal ausprobieren.

◆) Namen geändert

Fotos: M. Essberger

Dennis ist 17 Jahre alt und geht in die 12. Klasse mit dem Ziel im Jahre 2020 das Abitur zu absolvieren.

Die 2. Chance

von Athanasios, 18 Jahre, Nutzer der 2. Chance

Ich mag die 2. Chance gerne, weil ich gerne um 10 Uhr komme. Und man kann auch gut lernen. Ich bin immer pünktlich. Wir waren mit der 2. Chance im Schloss Dankern. Das war geil, hat Spaß gemacht. Dieses Jahr fahren

wir wieder. Und ich mag die 2. Chance, weil wir freitags kochen gehen. Und ich mag gerne boxen, weil es mir Spaß macht. Ich gehe gerne zur Schule.

„Dressur zur Mündigkeit?“

von Renzo-Rafael Martinez

Ich war von 2013 bis 2016 in der Haasenburg und eines der ersten Kinder, die dort eingewiesen wurden. (1) Ich war 13 als ich dorthin kam.

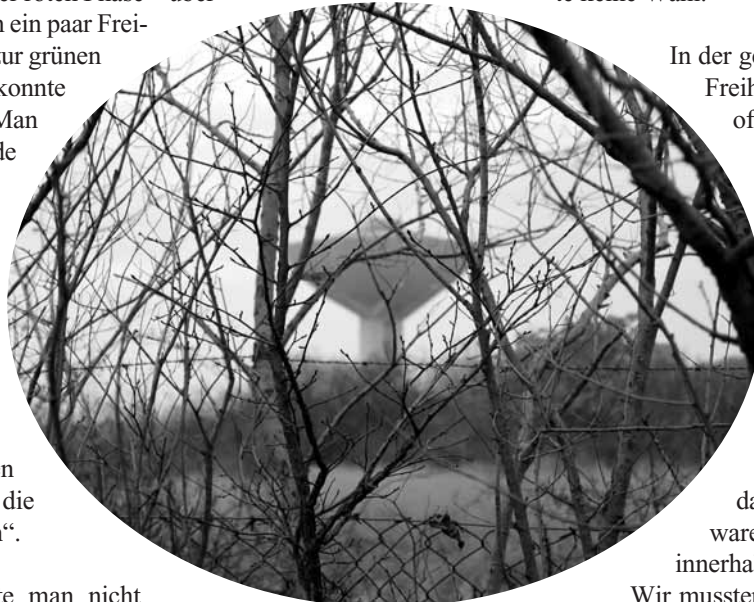
Das Phasenmodell in der Haasenburg

Es gab in der Haasenburg drei Phasen, auch genannt „das Ampelsystem“. Es gab die rote, gelbe und grüne Phase. Je nachdem in welcher Phase man sich befand, hatte man mehr oder weniger Freiheiten. Angefangen mit „Quasi-Sträfling-ohne Rechte“ – also der roten Phase – über die gelbe Phase, in der man ein paar Freiheiten mehr hatte, bis hin zur grünen Phase. In der roten Phase konnte man nichts alleine tun. Man durfte für eine halbe Stunde am Tag in den „Käfig“ raus, aber auch nicht immer. Der „Käfig“ war ein direkt ans Haus angrenzender Zaun, vier bis fünf Meter hoch, der das Haus komplett umzäunte. Man kam über den Keller dorthin, der dann wieder abgeschlossen wurde. Dort verbrachten die meisten ihre Zeit „draußen“.

In der roten Phase durfte man nicht selbstständig zur Toilette. Man musste von innen an seine Zimmertür klopfen, bis ein*e Erzieher*in kam und einen zur Toilette begleitete. Die Erzieher*innen standen immer an der Tür, während man sein Geschäft verrichtete. Wollte man nachts auf Toilette, musste man an die geschlossene Tür klopfen. Manchmal wartete man 45 bis 60 Minuten bis ein*e Erzieher*in kam. Es kam häufig vor, dass gar kein*e Erzieher*in kam und man musste sein Geschäft im Zimmer auf dem Brandschutzteppich verrichten oder man machte sich in die Hose. Es war ein Privileg, dass die Tür tagsüber „offen“ stehen durfte. Das wurde einem erst gewährt, wenn man schon seinen Tagesablauf mit den anderen Jugendlichen verbringen durfte oder in der Übergangsphase, als man in die jeweilige Gruppe, in der man untergebracht war, „integriert wurde“, damit die anderen Jugendlichen einen kennenlernen. Wir durften zwar nicht miteinander reden, aber man konnte sich dann immerhin sehen. Wir durften jedoch unser Zimmer unter keinen Umständen selbstständig verlassen. Es war zudem ein Privileg, mit den anderen gemeinsam zu essen. Ich musste über mehrere Monate alleine, bei geschlossener Tür,

meine Mahlzeiten zu mir nehmen. Vollkommen isoliert. Das war hart.

Später wurde für die Leute in der roten Phase eine Einheitskleidung eingeführt. Anfangs ein gelbes Shirt, weiße Hose und Clogs, also die Farben der Haasenburg. Später mussten wir eine rosa Hose, ein rosa Shirt und hohe Clog-Schuhe tragen. Nicht nur war es sehr schwer mit den Schuhen zu laufen, vor allem es gibt kaum etwas Demütigeres, als als Dreizehnjähriger gezwungen zu sein, rosa zu tragen. Aber ich hatte keine Wahl.



In der gelben Phase hatte man mehr Freiheiten. Die Tür durfte immer offen sein. Paradoxerweise durfte man sie aber nicht nach Belieben schließen, damit die Erzieher*innen immer sehen konnten, was man drinnen tat, wenn sie vorbeiliefen. Kam ein*e Erzieher*in in den Raum, mussten wir sofort aufstehen, egal in welcher Phase wir waren. Manchmal kam es vor, dass wir im Aufenthaltsraum waren und drei Erzieher*innen innerhalb einer Minute reinkamen.

Wir mussten also dreimal aufstehen. In der gelben Phase durfte man zudem zeitweise alleine im Gelände herumlaufen.

Die Leute in der grünen Phase haben in den Bungalows gelebt, einem anderen Gebäudekomplex. Sie durften frei im Gelände herumlaufen und sich frei bewegen. Die Leute in der roten und gelben Phase hatten aber kaum was mit ihnen zu tun. Sie lebten einige hundert Meter entfernt in dieser Bungalow-Anlage, die vor einigen Jahren als Familienfreizeit-Komplex gebaut worden war. Es gab kaum Berührungspunkte.

Ich war nie in der grünen Phase. Einen Großteil meines Heimaufenthaltes, etwa zwei Jahre, habe ich in der roten Phase verbracht und ein Jahr in der gelben.

Es gab in der Haasenburg drei Phasen, auch genannt „das Ampelsystem“. Es gab die rote, gelbe und grüne Phase.

In den ersten Monaten, die ich in der Haasenburg war, wurde mir der Kontakt zu meiner Mutter verwehrt. Man sagte mir, ich müsse mir diesen „verdienen“. Erst nach drei bis vier Monaten hatte ich das erste Gespräch mit meiner Mutter, was beaufsichtigt wurde.

Meine Ankunft in der Haasenburg

Ich war in einer erlebnispädagogischen Maßnahme im Ausland gewesen und hatte oft über Heimweh geklagt. Schließlich gab das Jugendamt nach und wollte mich – nach eigener Aussage – zurück nach Hause bringen. Ich flog also mit zwei Jugendamtsmitarbeiter*innen nach Deutschland, mit der Aussicht nach Remscheid, meinem Zuhause, zurück gebracht zu werden.

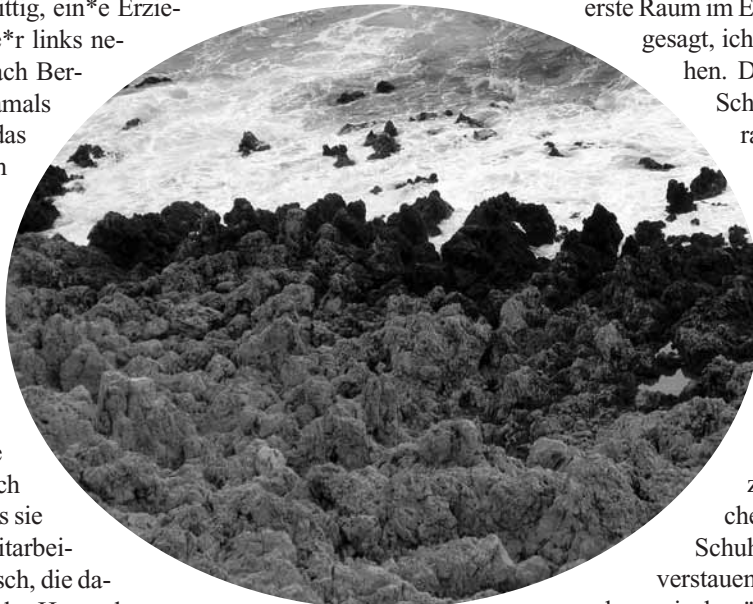
Wir saßen im Flugzeug mittig, ein*e Erzieher*in saß rechts und eine*r links neben mir. Der Flug ging nach Berlin. Mit 13 wusste ich damals noch nicht, wie weit weg das von Zuhause war. Am Flughafen wurde ich dann von Herrn Bavar und Frau Pietsch „empfangen“. Sie standen dort in militärischer Haltung vor mir, die Beine durchgedrückt, die Arme hinter dem Rücken verschränkt. Ich begrüßte sie, dachte, sie würden mich nach Hause fahren und dass sie nur weitere Jugendamtsmitarbeiter*innen wären. Frau Pietsch, die damals eine Teamleiterin in der Haasenburg war, fuhr mich an, weil ich meinen Gameboy Advanced in der Hand hatte und Pokemon spielte. Sie verlangte, dass ich das Spiel ausmache. Sie sprach mit mir in einem extrem herrischen Ton. Ich weigerte mich. Herr Bavar, seinerzeit Heimleiter der Haasenburg, nahm mir den Gameboy schließlich weg. Die Jugendamtsmitarbeiter*innen sahen recht hilflos zu und entließen mich in deren Obhut. Sie waren aber scheinbar ziemlich froh, wieder nach Hause zu können. Sie gingen sofort.

Ich kann nur schwer beschreiben, wie es mir ging, als mir gesagt wurde, dass ich in die Haasenburg komme und dass ich ab sofort „Regeln“, „Struktur“ und „Grenzen“ lernen würde. Das werde ich nie vergessen. Ich habe protestiert, wollte nur nach Hause. Ich fühlte mich von den Jugendamtsmitarbeiter*innen verarscht und betrogen, weil sie mich Frau Pietsch und Herrn Bavar und der Situation ausgeliefert hatten.

Wir fuhren also zur Haasenburg. Wir saßen in einem Polizeiwagen. Sie hatten mir Handschellen und Fußfesseln angelegt. Herr Bavar beharrte darauf. Er fuhr uns hinterher. Ich fand

Kam ein*e Erzieher*in in den Raum, mussten wir sofort aufstehen, egal in welcher Phase wir waren.

das total übertrieben und war total perplex, dass ich wie ein Gewaltverbrecher behandelt wurde, mit 13. In der Haasenburg angekommen, parkte der Polizeiwagen direkt vor dem Eingang der Haasenburg. Die Erzieher*innen bildeten eine Gasse, so dass es mir unmöglich war abzuhauen. Rechts und links waren etwa zehn Erzieher*innen. Herr Bavar legte seine Hand auf meine Schulter. Es war mir unmöglich wegzulaufen. Ich bat die Polizei um Hilfe, als sie mir die Fußfesseln abnahmen. Keine Antwort.



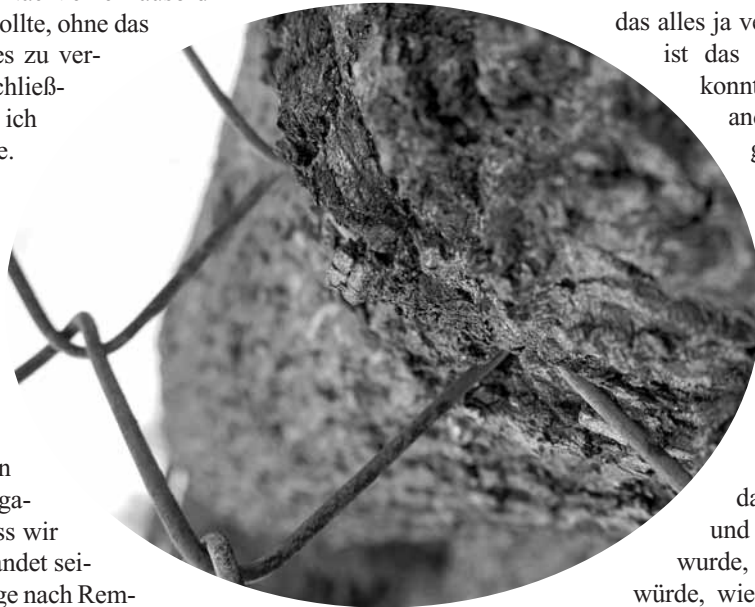
Ich wurde in die „Käsekammer“ gebracht. Es war der erste Raum im Erdgeschoss links. Mir wurde gesagt, ich solle meine Schuhe ausziehen. Das tat ich, jedoch ohne die Schnürsenkel zu öffnen. Daraufhin hieß es, dass ich die Schuhe nochmal, „vernünftig“ ausziehen solle. Also zog ich die Schuhe wieder an, jedoch wieder ohne die Schnürsenkel aufzumachen. Dann wurde mir gesagt, ich solle die Schnürsenkel aufmachen, die Schuhe ausziehen, dann wieder anziehen, Schnürsenkel zumachen, wieder aufmachen, Schuhe ausziehen und sie dann verstauen. Es ist schwer zu beschreiben, wie demütigend die Situation war und wie hilflos ich mich fühlte. Es gab niemandem, der mir zugehört oder mir hätte sagen können, warum ich nun in dieser Twilight-Zone gefangen war.

Anschließend verließen die Frauen den Raum, die Männer blieben. Ich wurde gebeten, mich nackt auszuziehen. Ich weigerte mich. Die Erzieher*innen machten mir klar, dass ich erst schlafen dürfe, wenn ich eine Leibesvisitation hinter mir habe. Nach einer Stunde gab ich auf. Ich hatte keine Kraft mehr und sprach nicht gut genug Deutsch, um meinen Unmut deutlich zu machen – nicht, dass es etwas gebracht hätte. Ich zog mich aus und bückte mich.

Anschließend wurde ich nach oben in die zweite Etage gebracht. Mein Zimmer wurde mir gezeigt. Alles war leer, die Schränke standen im Flur. Es gab nur ein Bett. Es war inzwischen tief in der Nacht, aber ich durfte noch nicht schlafen. Mir wurden die Hausordnung und Benimmregeln gebracht, dazu Bleistiftstummel. Mir wurde gesagt, ich müsste alles abschreiben, Das tat ich. Ich tat das mehr als zehn Mal. Wenn sie auch nur den kleinsten Fehler fanden, musste ich wieder von

vorne anfangen. Mal habe ich über die Ränder des Blattes geschrieben, mal habe ich nicht auf Groß- und Kleinschreibung geachtet. Mal habe ich „unsauber“ geschrieben, mal ganze Absätze weggelassen. Nach mehreren Stunden war ich immer noch nicht fertig. Ich sprach damals kaum Deutsch, noch war ich zu dem Zeitpunkt fähig, wirklich zu verstehen, was die von mir wollten und warum es ihnen so unfassbar wichtig war, dass ich bis tief in die Nacht eine Hausordnung stumpf abschreiben sollte, ohne das nötige Vokabular, um alles zu verstehen, was dort stand. Schließlich war ich so müde, dass ich kaum weitermachen konnte. Sie ließen mich schlafen, für ein bis zwei Stunden, dann weckten sie mich wieder. Das waren meine ersten Stunden in der Haasenburg.

Ich war bis zu dem Zeitpunkt, als die beiden Sozialpädagog*innen mich in die Obhut der Haasenburg gaben, der Überzeugung, dass wir in Berlin nur zwischengelandet seien und es gleich weiter gehen nach Remscheid, meiner Heimatstadt. Mir wurde ziemlich schnell deutlich gemacht, dass meine Meinung absolut wertlos war und ich ab diesem Zeitpunkt für viele Jahre nicht mehr Herr meiner Lage sein würde.



Ich fühlte mich von den Jugendamtsmitarbeiter*innen total verarscht, weil sie mich der Situation ausgeliefert hatten.

ohne eine Antwort zu kriegen. Darin standen Dinge wie: „Es war alles meine Schuld.“ „Irgendwie habe ich das alles ja verdient...“ „Die Haasenburg ist das Beste, was mir passieren konnte, sonst hätte ich jemand anderen oder mich selbst umgebracht.“ Die Haasenburg war gut darin, uns solche Dinge einzureden. Sie sagten, dass es förderlich sei, diese Briefe in den Hilfeplangesprächen vorzulesen, wenn man selbst nicht dabei war. Ich versuchte also, Reue zu zeigen, um dem Jugendamt klar zu machen, dass ich mich gebessert hätte und auch, weil uns eingeredet wurde, dass es Vorteile bringen würde, wie eine bessere Phase (gelb, grün) oder eine Entlassung.

In Wahrheit - das fand ich aber erst nach meiner Entlassung heraus - haben sie bei den Hilfeplangesprächen in meinem Fall immer einen mehrjährigen Aufenthalt befürwortet, nachdem sie mich dazu gebracht hatten, die Haasenburg zu preisen. Ich hatte absolut keine Ahnung, was das Jugendamt machte und das Jugendamt bekam falsche Informationen über mich.

Kein Kontakt mit dem Jugendamt

Das Jugendamt kam gelegentlich zur Kontrolle. Es gab Hilfeplangespräche, bei denen ich meistens nicht dabei sein durfte. Die Haasenburg überzeugte das Jugendamt, wenn überhaupt nur kurze Gespräche mit mir zu führen, in Anwesenheit von Haasenburg-Mitarbeiter*innen. Das ganze erste Jahr, also während der ersten Hilfeplangespräche, haben sie dem Jugendamt erzählt, dass sie nicht mit mir sprechen könnten, weil ich nicht aus diesem gewohnten Umfeld genommen werden soll und ein Treffen mit mir deshalb nicht möglich ist. Gleichzeitig redeten sie mir ein, dass ich so was Ähnliches wie ein Monster sei und dass alles meine Schuld wäre.

Erst als ich es ihnen schließlich glaubte, durfte ich mit Jugendamtsmitarbeiter*innen reden. Es nahm seltsame Ausmaße an. Wenn das Jugendamt sich ankündigte, mussten wir früher aufstehen und stundenlang putzen. Wir schrieben Briefe,

Es war ab einem gewissen Punkt, erstrebenswert, das zu tun, was die Erzieher*innen wollten, um in eine bessere Phase aufzusteigen.

Täuschung

Später habe ich erfahren, dass das Jugendamt noch andere Kinder „reingelegt“ hat. Die Haasenburg war ursprünglich eine Ferienanlage. Es gab dort Bungalows, die Familien mieten konnten. Dazu gab es Broschüren, in denen die wunderschönen Bungalows, der Neuendorfer See und viele spielende Kinder mit ihren Familien abgebildet waren.

Später wurde das Gelände von der Haasenburg aufgekauft. Die Broschüren wurden jedoch weiterhin verwendet, und dem Jugendamt und den Kindern wurde damit ein falsches Bild der Haasenburg vorgetäuscht. Sie können sich vielleicht vorstellen, wie es den Kindern ging, als sie ankamen: Keine spielenden Kinder und keine schönen Freizeitaktivitäten, sondern Isolierung und Demütigung. Mir sind mehrere Fälle bekannt, in denen diese Broschüren von Jugendamtsmitarbeiter*innen benutzt wurden. Scheinbar wussten sie es nicht besser.

Fixierung

Einmal war ich drei Tage lang fixiert. Das war sehr schlimm für mich. Die Haasenburg wollte mich brechen. Ich weigerte mich ihren Zwangssport zu machen. Ich weigerte mich bei der Progressiven Muskelrelaxation mitzumachen und ich weigerte mich, auch nur einer ihrer Forderungen nachzukommen. Sie aber wollten mich brechen und ich wehrte mich. Nach dem ersten Tag war ich noch bockig. Aber die Erzieher*innen kamen wieder und wieder rein und bewiesen ihre Macht.

Ich hatte Hunger. Sie erklärten mir, dass ich erst etwas zu essen bekäme, wenn ich mich beruhigte. Ich wollte nicht. Ich beleidigte sie, als das, was sie waren, Monster. Am zweiten Tag war der Hunger so schlimm, dass ich teilweise nachgab. Sie ließen eine Hand frei, damit ich essen konnte. Ich bekam einen Plastiklöffel und Essen auf einem Plastikteller. Ich aß, weigerte mich jedoch immer noch mitzumachen. Sie verlangten Zwangssport von mir. Mehrere hundert Kniebeugen sollte ich machen. Ich weigerte mich. Sie „halfen“, fassten mich an, drückten mich nach unten und nach oben, um eine Kniebeuge zu erzwingen. Ich ließ mich auf den Boden fallen, schrie sie an, sie sollten mich nicht anfassen. Ich wehrte mich, warf mich auf den Boden, trat nach den Erzieher*innen und wurde wieder fixiert.

Sie eskalierten die Situation in den kommenden Tagen so oft, dass ich nicht genau beziffern kann, wie oft ich fixiert und defixiert wurde. In den drei Tagen war ich ungefähr 12 Stunden nicht fixiert gewesen, und es war sehr, sehr schwierig fixiert zu schlafen, beinahe unmöglich. Es war wie ein Marathon. Sie kamen wieder und wieder zu mir rein und erklärten mir, dass ich das machen müsse, was sie mir sagen. Ich weigerte mich. Sie wollten „nachhelfen“, ich weigerte mich, wehrte mich und wurde wieder fixiert. Mal kamen sie rein und erklärten mir, dass ich das selbst zu verantworten und es verdient hätte. Viele Jahre später kam heraus, dass in ihrem Bericht an das Landesjugendamt/Jugendamt diese Antiaggressionsmaßnahme mit „2 Stunden“ beziffert wurde. Ich wurde jedoch mehrmals über mehrere Tage fixiert. An das erste Mal kann ich mich am besten erinnern, weil sie mich auf eine Weise gebrochen haben, die mich heute noch trifft.

Das Befolgen der Regeln, egal wie willkürlich und unüberlegt sie waren, war nicht nur erstrebenswert, sondern auch überlebensnotwendig.



Mein Herz war über Jahre zu einer kleinen, harten Kugel zusammengerollt, in dem kläglichen Versuch sich zu schützen, wie ein Igel, der sich in Gefahr glaubt.

Gebrochen

Es war ab einem gewissen Punkt, an dem man genug von der ständigen Isolation und der menschenentwürdigenden Behandlung hatte, erstrebenswert, das zu tun, was die Erzieher*innen von mir wollten, um in eine bessere Phase aufzusteigen. Leute in höheren Phasen waren mehr wert. Sie hatten mehr Freiheiten und die Erzieher*innen haben sehr viel häufiger ein Auge zugedrückt. Das Befolgen der Regeln, egal wie willkürlich und unüberlegt diese waren, schien erstrebenswert, um zumindest die Grundrechte, die man verloren hatte wiederzuerlangen, wie zum Beispiel selbstständig auf Toilette gehen zu dürfen oder nachts selbstständig aufs Klo gehen zu können, ohne eine Dreiviertelstunde oder länger warten zu müssen, bis sich ein*e Erzieher*in erbarmte und einem die

Tür aufschloss. Da war ständig diese undefinierbare, latente Angst, die wie eine Wolke über einem hing. Regeln befolgen. Nicht widersprechen. Man fühlt sich ungerecht behandelt? Herunterschlucken. Diskutieren brachte einem nur Ärger. Die eigene Meinung sagen ebenfalls. Mein Herz war über Jahre zu einer kleinen, harten Kugel zusammengerollt, in dem kläglichen Versuch sich zu schützen, wie ein Igel, der sich in Gefahr glaubt.

Und am Ende waren wir nichts anderes als funktionierende Maschinen, die stetig konditioniert wurden, in einer Leistungsgesellschaft zu funktionieren, Befehlen zu folgen. Jeder kleinste Fehler, egal wie klein der war, musste bis ins letzte Detail reflektiert werden.

Wir lebten in einem Parallelluniversum, in dem auf die seltsamsten Dinge Wert gelegt wurde und in dem es für absolut jeden Aspekt unseres Lebens ein detailliertes Prozedere gab. Ellbogen auf den Tisch? Chipabzug. (2) Und der ganze Tag war gelaufen. Beim Aufräumen einen Krümel übersehen oder beim Bettmachen eine Falte im Kissen hinterlassen? Chipabzug. Es wurde auf jedes Detail geachtet. Wir standen in beinahe jedem Moment unter Beobachtung und es kam schnell das Gefühl auf, dass unser Wert jeden Tag ermittelt wurde. Jeden Tag wurde neu definiert, wie viel wir wert waren. So konnten

Und so tat ich am Ende mir selbst das an,
was mir die Haasenburg angetan hatte:
Ich isolierte mich selbst.

Rechte, die man sich monatelang mühselig erarbeitet hatte, durch eine falsche Bemerkung wieder aberkannt werden.

Widerspruch wurde zu einem Luxus, den wir uns nicht erlauben konnten. Es ging nicht darum, wer im Recht war, sondern darum zu lernen, sich unterzuordnen, herunterzuschlucken, was man zu sagen hatte. Das taten wir. Wir funktionierten. Nach meinem zweiten Jahr tat ich es. Ich funktionierte. Ich schrieb Gedichte, in denen ich versuchte ehrlich aufzuarbeiten, was ich fühlte, aber es war mir unmöglich. Alles war so unwirklich und dann, nach zwei Jahren des Verlassen- und des Ausgeliefertseins habe ich akzeptiert, dass alles meine Schuld ist. Dass niemand anderes dafür zur Verantwortung gezogen werden konnte, außer mir selbst.

Entlassen und allein

Als ich entlassen wurde... Ich weiß nicht, wie ich es beschreiben soll. Drei Jahre lang wurden mir Tischmanieren beigebracht. Ich weiß, wie man aufräumt, wie man penibel isst. Aber ich habe nie gelernt, meine Wünsche zu äußern ohne das Gefühl zu haben, zu viel zu verlangen. Ich habe nie gelernt, ehrlich um Hilfe zu fragen, ohne dabei das Gefühl zu haben, mich jemandem aufzuzwingen. Ich habe nie gelernt, mich mit einem Mitmenschen normal zu unterhalten. Das erste halbe Jahr nach meiner Entlassung verlief jedes Gespräch in etwa so: Sobald wir eine Uneinigkeit in einem Gespräch feststellten, entschuldigte ich mich. Ich war so förmlich, wie es nur möglich war. „Es tut mir leid“, wurde zu meinem Leidfaden. Ich war schuld



an allem. Und so fühlte ich mich. Ich war nichts wert. Ich lebte hinter einer Maske aus übertriebener Höflichkeit, um meine eigene Unsicherheit zu überdecken.

Und so tat ich am Ende mir selbst das an, was mir die Haasenburg angetan hatte: Ich isolierte mich selbst. Über Jahre. Ich sprach mit kaum jemandem, habe die meiste Zeit in meinem Schlafzimmer verbracht und verwehrte. Ich war am Ende so fertig, dass ich der Haasenburg einen Brief schrieb. Ich bettelte darum, wiederkommen zu dürfen. Ich verstand diese Welt, in die ich entlassen worden war, nicht mehr. Und schließlich habe ich das Surreale dem Echten vorgezogen. Damit konnte ich mich aus. Das verstand ich. Es ergab Sinn. Die Haasenburg ergab Sinn für mich. Dort war mein verkorkstes Selbstempfinden und die irren Normen und Regeln etwas wert. Dort konnte ich wertvoll sein. Draußen war das alles nichts.

Ich träumte jeden Tag von der Haasenburg, hatte Alpträume, dass ich wieder dort aufwache. Es war alles surreal. Ich habe mit jeder Faser meines Seins Dinge gelernt, die ich als ultimative Wahrheiten akzeptiert hatte, um hinterher festzustellen, dass es wertloses Wissen war. Alles war wertlos, was ich dort gelernt hatte. Die gesellschaftlichen Strukturen, die dort vorgelebt wurden, waren nicht real. Sie waren ferner der Realität, als es mir zu diesem Zeitpunkt möglich erschien. Ich war kein Monster, wie mir eingeredet worden war. Ich hatte das alles nicht verdient. Ich habe Jahre der Aufarbeitung gebraucht, um das zu realisieren und auch um verzeihen zu können. Aber verzeihen heißt nicht vergessen und verzeihen heißt auch, mir selbst erlauben zu dürfen, diese Erfahrungen aufzuarbeiten und mich von dieser Ohnmacht und Wut zu lösen.

Ich habe viele Jahre gebraucht, um das zu verstehen.

Anmerkungen:

- 1) Die Haasenburg GmbH betrieb in Brandenburg Einrichtungen für die geschlossene Heimunterbringung von Kindern und Jugendlichen. Nachdem die repressiven und autoritären Zustände in der Haasenburg öffentlich bekannt geworden waren, wurde die Einrichtung geschlossen. Die Staatsanwaltschaft Cottbus ermittelte im Dezember 2013 wegen Misshandlungsvorwürfen in etwa 70 Fällen gegen Erzieher*innen und Betreiber*innen.
- 2) Chips wurden für erwünschtes Verhalten ausgegeben. In der Regel konnten die Kinder und Jugendlichen sich einen Chip pro Tag verdienen. Zeigten sie unerwünschtes Verhalten, konnten ihnen alle Chips wieder entzogen werden.

Fotos: C. Ganzer



Renzo-Rafael Martinez
wurde am 26. April in Puerto Plata/San Felipe in der Dominikanischen Republik geboren. Zurzeit wohnt er in Bremen.

Starke Mädchen

von Alina Essberger



Und ich schaute in die Runde und dachte, das hier wird uns nicht gerecht.
Ich schaute in jedes ihrer Gesichter.
Geschichten.
Soviel Leben war dort drin.
Zu viel, dass es nicht in ein Wort zu passen schien.

So viele Augen.
Emotionen.
Körper um mich herum.
Jeder Körper in seiner eigenen Blase und doch saß ich hier mit ihnen.
Zusammen, beieinander.
Wir kannten uns nur flüchtig.
Und trotzdem, Herzen, die schlugen ...
Lungen, die sich füllten. Stimmen, die ich hörte.
Jede so einzigartig und eigen.

Und doch kannte ich ihre Namen nicht.
Sie waren irgendwie fremd.
Schienen mir so ähnlich.
Mit den gleichen Worten beschimpft.
Mit den gleichen Herausforderungen konfrontiert.
So alt wie ich.
In der gleichen Welt.
Nun im gleichen Raum.
Ich musterte jede einzelne von ihnen.
Jede so ... eigen. Jede so sie selbst.
Und trotzdem versuchten wir alle gleich zu sein.
Einem Abziehbild zu gleichen.
Unsere zu breiten Schultern,
zu großen Nasen und zu kleinen Busen zu verstecken.



Wir, die wir uns zwischen diesem Neid und der Unsicherheit,
nie so hätten akzeptiert, wie wir hier saßen.
Wir, jede, mit ihren eigenen Ideen im Kopf.
24 Mädchen in einem Raum.
24 Individualitäten und unendlich viele Zweifel.
Waren wir starke Mädchen?

Die Relevanz der Markenkleidung

von JB♦, 14 Jahre, Nutzer*in der 2. Chance

Heutzutage ist es wichtig, Sachen von Marken zu tragen, aber warum?

Viele Menschen fühlen sich wohl in Marken, aber das ist doch überhaupt nicht wichtig, denn auch ohne Markenkleidung ist man schön! Es gibt Menschen auf der Welt, die sich sowas nicht kaufen können und dann ausgelacht werden, obwohl die Mitmenschen selber nicht wissen, warum sie sowas nicht tragen können.

Früher war sowas total unwichtig und man hat mit jedem gespielt. Doch heute in der Jugend spielt es eine große Rolle. In vielen Schulen wird man deshalb sogar gemobbt und dann frag' ich mich z.B. warum ist es wichtig? Denn Mensch ist Mensch – egal was er/sie trägt.

Meine Meinung dazu ist, dass man so was nicht braucht, denn jeder Mensch sollte sich wohlfühlen in den Sachen, die er/sie trägt. Man muss nicht das tragen, was im Trend ist oder was andere sagen. Denn man sollte auf sich selber

hören und tragen was man selber hübsch findet, denn du selbst sollst dich wohl fühlen.

Es geht doch darum, wie der Charakter ist und nicht, was man an hat. Vielen Menschen ist sowas total egal und dies finde ich echt gut! Dennoch hat jeder seine eigene Meinung, trotzdem finde

ich, man sollte deshalb keinen Menschen ausgrenzen, vielleicht mögt ihr den Style nicht, aber dafür den Charakter und darum geht es, denn ein Style kann man immer ändern, aber nicht die Art eines Menschen.

♦) selbstgewähltes Pseudonym



Foto: Nervous Energy_flickr

Homophobie ist Ausgrenzung!

von Jason, 13 Jahre, Nutzer der 2. Chance

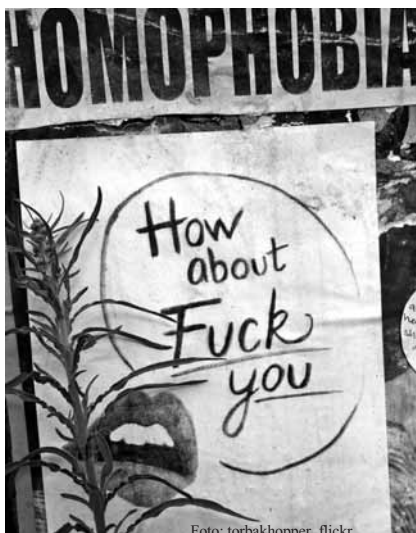


Foto: torbakhopper_flickr

„Schwuchtel“, „Homo“. So und nicht anders werden Homosexuelle ausgegrenzt. Mobbing ist das Problem, was die meisten Schulen betrifft, der Grund: „Du bist anders.“ – Was ist eigentlich Mobbing? Mobbing ist Ausgrenzung! Mobbing ist Verletzung! Mobbing ist körperlicher und seelischer Schmerz!

Die Situation in meiner Klasse ist so, dass Homophobie nur gegen Jungs ist. Bei Mädchen akzeptierten sie es, doch bei Jungs tolerieren sie es nicht und grenzen sie aus. Was kannst du gegen Mobbing tun? Aus Sicht des Schülers: Ich könnte zu meinen Eltern gehen. Ich könnte im Internet nach Hilfen suchen.

Was kann ich als Mitschüler machen? Ich könnte den Gemobbten in meinen Freundeskreis integrieren. Ich könnte den Lehrer über das Mobbing informieren.

Aus welchen Gründen mobben Mobber? Sie sind meistens nicht mit sich selbst zufrieden. Meistens wurden die Mobber auch mal gemobbt, daraufhin entwickelt sich ein Schutzmechanismus, der das Opfer zum Täter macht. Um diese Konflikte zu lösen, sollte man sich nicht nur mit dem Opfer beschäftigen, sondern auch mit dem Täter.

Was ist Mobbing für mich?

von Nutzerinnen des Theaterprojekts „H.O.P.E.“ im JUZENA Neuallermöhe

Das Theaterprojekt „H.O.P.E – Hold On Pain Ends“ des JUZENA Neuallermöhe entwickelte im Rahmen des Mädchentags ein Theaterstück mit tänzerischen Elementen und Gesangsperformances zum Thema Mobbing. Den Mädchen und jungen Frauen war es ein besonderes Anliegen in dem Stück ein Thema zu behandeln, mit dem sie tagtäglich konfrontiert sind, das von der Gesellschaft jedoch oft tabuisiert wird. Die Nutzerinnen schrieben von Beginn an das Theaterskript selbst, wählten Lieder und Titel selbst aus und konnten so ihre alltäglichen Erfahrungen und Beobachtungen miteinfließen lassen. Die folgenden Texte entstanden in der Entstehungsphase von „H.O.P.E.“.

Es gibt keine Grenze mehr

Mobbing ist für mich etwas, was mit Depressionen Hand in Hand gehen kann, aber nicht muss. Bei Mobbing sind fast immer mehrere Menschen beteiligt, zudem kann Mobbing überall und aus den verschiedensten Gründen entstehen. Ein Grund kann z.B. die Hautfarbe sein oder die Religion. Im Allgemeinen betrachtet wollen „Mobber“ sich triumphierend über ihre Opfer fühlen. Es ist für sie, die „Mobber“, ein Machtgefühl, sie wollen sich besser fühlen als das Opfer. Es ist umso einfacher



jemanden zu mobben, wenn die Person kein großes Selbstvertrauen und kein Selbstbewusstsein besitzt. Eine Folge von Mobbing kann Depression sein. Oft ist es auch vorgekommen, dass Mobbing mit dem Tod endet. Aber selbst dann kann es sein, dass die „Mobber“ die Person weiter schlecht reden. Heutzutage tritt Mobbing immer öfter auf. Es gibt keine Grenze mehr, sobald das Mobbing im realen Leben aufhört, geht es online, z.B. auf Facebook oder Twitter, weiter. Mobbing braucht auch keinen Grund mehr, sondern dient als Unterhaltung anderer und kaum einer traut sich es zu stoppen.

Freier Fall ins Traurigsein

Depression ist ein Zustand der Traurigkeit, wie etwa wenn man in ein schwarzes Loch fällt. Ohne Licht, wie ein ewiger freier Fall ins Traurigsein. Verschie-

dene Ursachen können dafür verantwortlich sein, eine davon ist Mobbing. Mobbing findet meist auf sozialen Medien, aber auch in den Schulen und Sportvereinen etc. statt. Es kann auch der Fall sein, dass man gemobbt wird, weil man eben Depressionen hat. Dann heißt es von außen: „Du tust nur auf depri, um Aufmerksamkeit zu bekommen“. Mobbing fängt oft mit Eifersucht an, im Internet schreibt man dann schnell mal: „Du bist hässlich!“. Vielleicht fühlen sich manche Leute so besser? Man weiß es nicht. Durch einen „Hater-Kommentar“ denken sich ande-

Vielleicht denkt man nächstes Mal lieber zweimal darüber nach, bevor man etwas sagt bzw. etwas in die Tastatur tippt.

re: „Ok, die hat auch ihre Meinung gesagt also kann ich das auch“, und aus einem Kommentar werden mehrere. Klar darf jeder seine eigene Meinung haben, aber es spielt eine große Rolle, wie und ob man seine Meinung sagt. Letztendlich ist es mein Leben oder deins, daher ist es jedem selbst überlassen, was man damit anstellt. Trotzdem sollte man daran denken, was man in seinem Leben gerne oder eben nicht so gerne haben möchte. Vielleicht denkt man nächstes Mal lieber zweimal darüber nach, bevor man etwas sagt bzw. etwas in die Tastatur tippt.

Am Ende habe ich sie verloren

Mobbing ist Gewalt. Mobbing ist Rache oder Eifersucht. Es ist sicherlich kein gutes Gefühl zu wissen, dass, wenn man jetzt rausgehen würde, alles Mögliche passieren kann. Klar, es ist kein Krieg, wo tausende Menschen sterben, aber es ist ein Krieg mit sich selbst. Meine Freundin musste es miterleben. In Panik und Angst ist ein Mensch dumm. Er tut





Foto: Florent Chretien V. flickr

Sachen und Dinge, die er später bereit und die man nicht wieder gut machen kann. Ein Jahr lang hat meine Freundin nichts gesagt, sie hat alles über sich ergehen lassen. Sie wurde beschimpft, geschubst, angeschrien und geschlagen. Doch auch ich stand da neben ihr und wusste nicht, was ich tun sollte. Ich wollte nicht zu den Schwachen gehören, aber definitiv auch nicht zu denen, die sie runter machen. Am Ende habe ich sie verloren, weil ich mich um mich gekümmert habe und nicht für sie da war.

Ich habe die Bösen unterstützt. Sie haben mich herausgefordert, sie wollten, dass ich meine Freundin beklauge und schlage. Ich bereue es so sehr, dass ich ihr nicht beigestanden habe oder irgendwie nach Hilfe gerufen habe. Jede Woche musste sie alles über sich ergehen lassen. Sie wurde erpresst, wenn sie jemandem etwas erzählen würde, würde man über ihren schlechten Notendurchschnitt sprechen oder sie vor allen fertig machen, dass sie unbeliebt sei. Ihr Vater ist ein guterzogener Mann, der immer der Beste von allen war. Wenn heraus

käme, was bei ihr los ist, hätte er ihr das Leben noch schwerer gemacht. Die vielen Probleme führten zu einer Lebensart, die nicht mehr gesund war. Es führte zu Depressionen, sie fing an sich selbst weh zu tun und zu bezweifeln, dass ihr Leben einen Sinn macht. Es fehlte der

Sobald das Mobbing im realen Leben aufhört, geht es online z.B. auf Facebook oder Twitter weiter.

eine Mensch, der ihr sagt, was sie allen bedeutet und wie viele sie brauchen. Sie war am Tiefpunkt. Doch es gab zum Glück einen Menschen, der ihr in der Situation wieder auf die Beine geholfen hat und sie nicht alleine gelassen hat. Auch ich danke diesem Menschen, der sie wieder zum Lachen gebracht hat, der ihr das Vertrauen in sich selbst wieder gegeben hat. Ich habe heute keinen Kontakt mehr zu ihr, aber ich hoffe, dass es ihr gut geht.

Ich würde hoffen, dass sie nicht nur zuschaut

Mobbing ist ein Thema, welches viele verschieden deuten. Für viele beginnt Mobbing erst dann, wenn eine große Gruppe auf eine Person losgeht, aber ich denke, dass Mobbing auch dann beginnt wenn z.B. Person A Person B immer runtermacht. Ich habe oft mit Mobbing zutun, eigentlich jeden Tag. Immer sprechen die Jungs über ein neues Insta-

gram-Bild von einem Mädchen aus der Klasse oder sie zeigen ein musical.ly-Video und lästern dann erstmal ab. Das Ganze geht aber auch oft unter den Mädchen so, immer wird irgendwo getuschelt. Ich frage mich, was es den Menschen bringt die anderen nieder zu machen. Ist ihr eigenes Leben so langweilig und öde, dass sie sich ein neues Hobby suchen? Ich denke, damit liege ich richtig. Denn die, die andere niedermachen, müssen selber so gelangweilt und unglücklich sein, dass sie nun versuchen etwas Action in ihr Leben zu bringen. Sie wollen sich cool fühlen und gegen jemanden Macht ausüben. Ich habe das Glück noch nie gemobbt worden zu sein, aber ich habe eine Freundin, die immer fertig gemacht wird. Anfangs war das nicht leicht, weil du in dem Moment nicht weißt, was du tun sollst. Klar wirst du deine Freundin nicht beleidigen und mitmachen, aber du denkst dir irgendwann: „Wenn ich jetzt was sage, werde ich bestimmt auch fertig gemacht!“. Ich habe oft so unnötige Ge-

danken gehabt, weil es geht doch im Endeffekt um meine Freundin. Was würde ich denn von meiner Freundin in so einer Situation erwarten? Ich würde hoffen, dass sie nicht nur zuschaut. Und ich habe das am Anfang leider getan, was echt nicht korrekt war. Ich glaube, so hat meine Freundin noch weniger Vertrauen gehabt und das soll sie ja nicht haben, oder? Sie soll das Gefühl haben, dass es jemanden gibt, auf den sie sich immer verlassen kann. Auch in schweren Zeiten.



Foto: Garry Knight_flickr

Die Nutzerinnen:

Celina Michel, Lisa Hoppenjans, Anna Ladehoff, Berenice Vial, Daniela Allenstein, Emily Mecke, Anastasia Korenkov, Evelyn Waal, Maya Princz Schelter, Liv Elisa Amanda Kuhlemann, Fides Knebel, Magda Gebczyk, Beyza Bakirli, Nicole, Lily, Leonie, Homaira

Renn' nicht vor deinen Problemen weg!

Meine Erfahrungen mit Cannabis

von Melanie♦, 20 Jahre, Nutzerin des Kinder- und Jugendhauses Clippo



Foto: laurent gauthier_flickr

Die Jugendlichen benutzen Drogen um Spaß zu haben ohne den Hintergedanken zu haben, dass sie süchtig werden könnten. Auch ich dachte erst, ich konsumiere und mache es nur um den Stress zu vergessen und Spaß zu haben. Man fühlt sich erleichtert, man ist glücklich darüber Probleme zu vergessen und sein Leben zu leben, wie man eigentlich möchte. Alles schmeckt besser, man nimmt Geräusche anders wahr und man fühlt sich erleichtert. Wir in der Gruppe wollten mit Menschen befreundet sein, die das Gleiche tun, die genauso fühlen und vielleicht die gleichen Probleme haben wie man selbst. Man fühlt sich nicht ausgeschlossen, wir waren wie eine kleine Familie die man Zuhause vielleicht nicht hat.

Mein Drogenkonsum wurde zu einer täglichen Routine. Ich konnte nicht mehr ohne, ich brauchte ihn, um mein Wochenende zu überstehen. Ich hatte keine Ahnung mehr, wie es ist nicht high zu sein. Ich brauchte das Cannabis irgendwie, um den alltäglichen Stress zu vergessen, um den Druck, den man im Leben hat, zu überstehen und da war der Joint mein bester Freund. Einem wird nicht klar, was für Nachteile das durch-

gängige Kiffen hat. Man wird vergesslich, die Reaktionen lassen nach, das klare Denken gibt nach. Von Situationen, die Tage zuvor passiert sind, zu erzählen und sie auch noch zu erklären, fällt einem schwer, da die Gedankengänge langsamer werden. Mein Konsum an Drogen hatte ein hohes Level erreicht. Jedes Wochenende war ich bekifft. Mindestens zwei bis drei Joints an einem Tag haben wir geraucht. Mir war da nicht bewusst, in was für einem Loch ich eigentlich schon bin, in welcher Situation ich bin, nur um Dinge zu vergessen, die mich unter Druck setzen oder stressen. Drei bis vier Monate später hat mich jemand gefragt, ob ich überhaupt noch ohne Drogen kann und ob ich mir nicht professionelle Hilfe suchen will. Der erste Schritt war der schwerste, dorthin zu gehen und mit einer Beraterin über meine Sucht zu reden.

Der erste Schritt war der schwerste, dorthin zu gehen und mit einer Beraterin über meine Sucht zu reden.

Mittlerweile sind fünf Monate vergangen, ich habe seitdem kein Cannabis konsumiert. Ich habe wieder ein strukturiertes Leben und gehe zu meiner Ausbildungsstelle, die ich in einem Jahr abschließen werde. Den Kontakt zu meinen „schlechten“ Freunden habe ich abgebrochen und Menschen kennengelernt, mit denen ich mich genauso verstehe und Spaß habe, ohne Drogen zu nehmen. Drogen machen dich nur für einen Moment glücklich und lassen dich deine Probleme doch nicht wirklich vergessen. In dem Moment, indem man nicht mehr „drauf“ ist, kommen die Probleme wieder.

Renn' nicht vor deinen Problemen weg, tu was dagegen!

♦) Name geändert

Ich hab' keine Lust

von shishaboy♦, 15 Jahre, Nutzer der 2. Chance

Ich hab' keine Lust, weil es so ist. Ich will nicht mehr hier hin, ich will Ferien und nie wieder Schule. Nur zuhause schlafen. Ich will Geld ohne Ende, damit ich nie wieder arbeiten muss, damit ich mir ein Haus kaufen kann und sonst so alles, was es gibt. Ich will nach Hause, damit ich schlafen kann. Ich geh' heute noch dick shishan.

♦) selbstgewähltes Pseudonym



Foto: Lars Plougmann_flickr

Mein Handy

von Leyla♦, 13 Jahre, Nutzerin des Jugendclubs Hörgensweg

Mein Handy ist meine Privatsphäre, wo auch kein Mitglied meiner Familie einfach so ran gehen darf/kann. Niemand kommt einfach so dran, weil ich ein schwieriges 6-stelliges Passwort habe und dazu noch meinen Fingerabdruck. Es gibt Apps, wo auch meine Eltern dran dürfen, aber auch manche, wo ich sage „Nein“ und eine dieser Apps ist WhatsApp. Dort schreibe ich mit bestimmten Personen, von denen meine Eltern nichts wissen oder auch einfach über private Sachen sowie Geheimnisse.

Meine Eltern wollen nicht, dass ich mich im Internet zeige, da es viele kranke Menschen gibt. Eine Zeit lang wollte ich es nicht einsehen und Bilder von mir auf Instagram veröffentlichen oder auch Tik Toks auf Tik Tok. Ich bin aber mit 13 Jahren so reif, dass ich meine Eltern bei dem Thema verstehen kann. Meine Familie macht sich oft Sorgen um mich. Da ich Türkin bin und große Brüder und große Cousins habe ist es normal bei mir. Das Thema „Jungs“ kommt bei meiner Fami-



Foto: Blake Patterson_flickr

lie gar nicht in Frage mit meinen 13 Jahren. Ich bin froh, dass meine Eltern mir vertrauen und mein Handy so gut wie nie kontrolliert wird.

♦) Name geändert

gta

von Luca♦, 13 Jahre, Nutzer*in der 2. Chance

Foto: Danielle Dalledonne_flickr



Ich liebe gta.
 Ich zocke bei PS3.
 Bei gta kann man Auto fahren.
 Bei gta kann man Leute töten.
 Bei gta kann man mit anderen Leuten schreiben.
 Bei gta kann man Sachen kaufen.
 Bei gta kann man fliegen.
 Bei gta kann man trinken.
 Bei gta kann man sich schminken.
 Bei gta kann man Haare ändern.
 Bei gta kann man mit Headset reden.
 Bei gta kann man online und offline spielen.

Bei gta kann man Missionen machen.
 Bei gta kann man Modder sein.
 Bei gta kann man Bilder machen.
 Bei gta kann man sich Passivmodus machen.
 Bei gta kann man den Klingelton ändern.
 Bei gta kann man sein Auto zu sich bestellen.
 Bei gta kann man Leute markieren.

♦) Name geändert

Anmerkung: Grand Theft Auto (gta) ist eine Computerspielserie, die Action-, Rennspiel-, Open-World-Spiel- und Third-Person-Shooter-Elemente enthält. GTA zeichnet sich durch große Bewegungsfreiheit innerhalb der fiktiven Welt aus. Ein großes Musikrepertoire und viele, extra für die Spiele geschaffene Animations-Filme können hierbei begleitend genutzt werden.



Cory Doctorow_flickr

Ich liebe mein Handy

von shishaboy♦, 15 Jahre, Nutzer der 2. Chance

Ich kann nicht ohne mein Handy.
 Snap ist das Beste, was es gibt.
 Insta ist auch ok.
 Ich will nach Hause.
 Ich liebe mein Handy.
 Ich kann nicht ohne mein Handy.
 Snap ist das Beste was es gibt.
 Insta ist auch ok.
 Ich will shishan.
 Apple, Banane, Ananas.
 2000 , Hartz 4.
 Apple ist das Beste.
 iPhone 6 hab' ich.
 Ich habe eine PS4.
 Ich hab' ein Bett.
 Ich hab' ein' Monitor.
 Ich habe eine Mutter.
 Ich hab' kein' Bock auf Schule.
 Ich will nur zuhause chillen.

♦) selbstgewähltes Pseudonym

Mein Studio und meine Produktionstage

von SL♦, 15 Jahre, Nutzer*in der 2. Chance

Der Ablauf dieser Tage ist immer wie folgt: Ich stehe immer um dieselbe Uhrzeit auf. 7.45 Uhr. Mehr als genug, um den Tag völlig auszuschöpfen und um produktiv zu sein. Ich mache mich gegen 10.30 Uhr an die Pläne von Crowns and Empire und guck', ob Anfragen für Werbeflächen oder E-Mails



Foto: Stefan Friedle_flickr

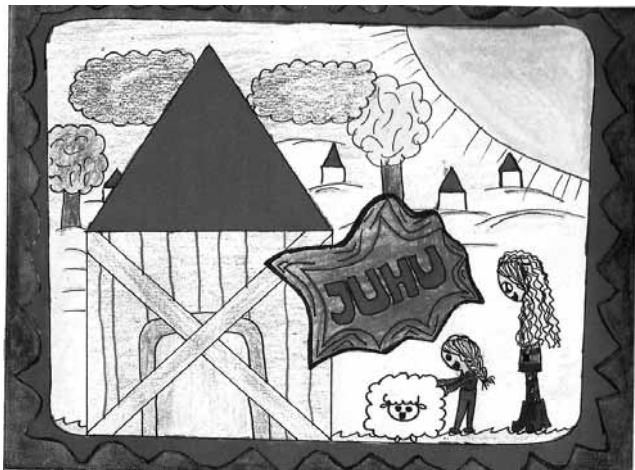
für Sponsoren sowie Pläne fertig sind. Gegen 13.30 Uhr gehe ich für 45 Minuten intensiv ins Neurolinguistische Programmieren und analysiere meine vorherigen Arbeitsschritte mit NIP. Ab 14.30 Uhr fahre ich ins Studio und mache die Softboxen und den Greenscreen an. 1 bis 2 Stunden mache ich mich an Bewerbungsvideos für Partnerfirmen, neue Rapvideos für Social Media und Fotos fürs Magazin und Instagram. Gegen 16 Uhr treffe ich mich mit Maddox und wir gehen was essen. Dort nehme ich dann immer die Kamera mit, wir machen Fotos vom Essen, ziehen uns schick an, um das später auf Social Media zu präsentieren. Um 17.30 Uhr fahre ich ins Tonstudio, die Studiosession fängt um 18 Uhr an. Bis dahin bereite ich alles vor. Wenn die Künstler da sind, machen wir eine halbe Stunde Besprechung, danach nehmen wir die Songs für die nächsten Projekte auf.

♦) selbstgewähltes Pseudonym

Was ist Freundschaft?

von Salina Rast

In dieser Frage oder allgemein mit dem Thema Freundschaft war ich genauso wenig bewandert, wie alle anderen, mit denen ich sprach. Auf die Frage: „Was ist Freundschaft?“, gab es meist nur ein ahnungsloses Schulterzucken. Da kam ich auf die Idee, mich selbst erst mal zu fragen, was mich dazu be-



wegt, Leute, die mir am Herzen liegen, Freunde zu nennen. Dabei wurde mir klar, dass jemanden als Freund zu bezeichnen, schwieriger ist als ich gedacht hatte. Dass es kein Titel ist, den man wahllos verteilen kann. Ich merkte, dass während ich überlegte, mein Freundeskreis merklich schrumpfte, bis nur noch eine Hand voll übrig blieb, die es sich wirklich ver-

dient hatte. Während ich das tat, trat immer mehr die Frage, wieso alle anderen immer noch so einen großen Freundeskreis hatten, wenn nicht alle den Titel *Freund* tragen durften, in den Vordergrund.

Diese Frage veranlasste mich dazu, meine Mitmenschen zu fragen aus welchen Eigenschaften sie ein freundschaftliches Verhältnis ableiten. Als häufigste Antwort kam „Humor“. Es schien ein großer Bestandteil davon zu sei. Humor besteht in ihren Augen aus lachen, miteinander Spaß haben und Witze reißen, bei denen man auch ruhig mal über sich selbst lachen kann. Auf meine Frage: „Wieso Humor? Denn es ist ja nicht so, dass man mit jedem, mit dem man lachen kann, auch befreundet sein kann?“, kam als Antwort: „Jeder, mit dem ich lache, mit dem bin ich befreundet“.

Als Antwort auf meine Beobachtungen und Fragen über den Titel *Freund*, erklärten die anderen, sie hätten ihre Freunde so genau noch nicht betrachtet. Diese Erkenntnis hielt mich aber nicht ab weiter zu fragen. Die zweithäufigste Antwort war *Vertrauen*. Bei ihren Eindrücken, was Vertrauen ist, fiel meist das Wort *reden*. Vertrauen in den anderen haben und dass das, was man sagt, vertraulich, also

Jeder, mit dem ich lache, mit dem bin ich befreundet.

Freundschaft ist etwas, das wir mehr brauchen, als wir uns je zugestehen könnten.

bei einem Freund sicher ist. Ich war von der Antwort so angetan, dass ich fragte, ob sie auch Freunde hätten, denen sie bedingungslos vertrauen. Zu meinem Erstaunen fiel nicht der Name derjenigen, mit denen sie den Tag verbringen. Ihre besten Freunde schienen geheim.

Als mir jemand zur Antwort gab, „Freundschaft ist eine Art Beziehung zwischen zwei Menschen“, kam ich wieder zurück auf meine eigentliche Frage: Was ist Freundschaft? So nahm ich das Wort Freundschaft auseinander. *Freund*, die erste Silbe ist freundlich also etwas Liebenswertes. *-schaft*,

Liebe heißt für mich das man sich schreckliche Lieb hat!



die zweite Silbe ist eine Art Pakt des Verbündens. Also ein liebenswürdiges Bündnis. Da ich manchmal mit meiner besten Freundin auch streite und sie aber trotzdem lieb habe und sie mich auch noch lieb hat, bleiben wir verbunden und haben Freundschaft.

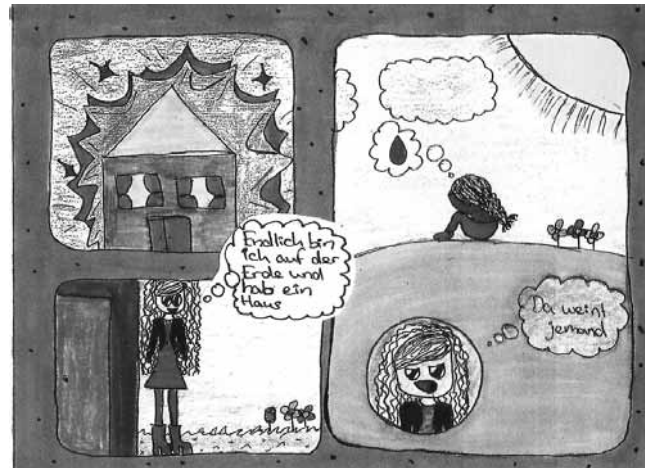
Es ist zwar nicht einfach zu erklären, aber als Freunde bezeichne ich Menschen, die an erster Stelle Verständnis für

Wenn man sauer ist

von Samuel ♦, 8 Jahre, Nutzer der Lese- und Schreibwerkstatt der GWA St. Pauli

Manchmal gibt es Situationen, in denen ich sauer bin. Zum Beispiel, wenn mir jemand etwas wegnimmt, wie meine Stifte, meine Federtasche oder meine Jacke. Ich bin auch sauer, wenn wir beim Mittagessen als letztes sind oder wenn mich jemand ärgert. Mein Tipp für euch: Wenn ihr sauer seid, zählt bis drei und von zehn rückwärts und dreimal tief Luft einatmen und an was Schönes denken.

♦) Name geändert



mich aufbringen und mich so nehmen, wie ich bin und umgekehrt. Aber wieso sind sie uns wichtig? Das würde ja heißen, dass alle Menschen, die uns wichtig sind, Freunde heißen. Irgendwie passt das nicht. Aber Freundschaft ist mehr. So komme ich zu der Frage: Was braucht eine Freundschaft? Die „gemäßigte Intelligenz“, damit man auf einer Wellenlänge ist und sich keiner überlegen fühlt.

Mein Fazit ist: Freundschaft bedeutet für jeden etwas Anderes, etwas Gutes, etwas, das wir mehr brauchen, als wir uns je zugestehen können.

Bilder: Mädchentreff Ottensen



Salina geht in die 7. Klasse am Emilie-Wüstenfeld-Gymnasium. Ihre Hobbies sind Lesen und Zeichnen. Am liebsten verbringt sie ihre Zeit mit ihren Freund*innen.

Freundschaft

von Katha ♦, 10 Jahre, Nutzerin des Jugendclubs Hörgenweg

Freundschaft heißt, dass man immer für einen da ist. Wenn man traurig ist, dann ist einer für einen da. Man verabredet sich. Man lacht. Man guckt Filme.

♦) Name geändert

Zuneigung entsteht einfach – aber es ist ungewiss, was daraus wird

von Alisajad Qasemi

Man lernt jemanden kennen, aber das heißt nicht direkt, dass daraus eine Freundschaft entsteht.

Freundschaft hat nichts damit zu tun, wie lange wir jemanden kennen, sondern wie gut wir ihn kennen. Aus Freundschaft kann Liebe werden, aber aus Liebe wird nie wieder Freundschaft.

Ich lernte vor circa zwei Jahren ein Mädchen aus meiner Klasse näher kennen. Sie ist lustig, temperamentvoll und ihr Lächeln hat mir von Anfang an gefallen.

Wir saßen im Matheunterricht nebeneinander und da haben wir uns oft gegenseitig geärgert, viele Späße gemacht und zusammen gelacht. Ihre wunderschönen Augen verzauberten mich schon damals. Immer, wenn ich in ihre Augen gucke, dann möchte ich stundenlang nur in ihre Augen schauen und nicht mehr woanders hin.

So lernten wir uns langsam kennen, erst mal redeten wir nur im Unterricht und hatten sonst kaum Kontakt miteinander. Aber das hat sich alles geändert, als wir Ferien hatten und sie für eine Woche an der Ostsee in Kalifornien war. Es war ein Maitag, sie war gerade am Strand, hat da gechillt. Sie war einfach gut drauf und fühlte sich ganz frei. An diesem Tag haben wir miteinander viel geschattet und haben sogar per Videochat miteinander telefoniert. Sie erzählte mir wie sie sich gerade fühlt und wie sehr sie das Meer liebt.

Seitdem schrieben wir ganze Tage miteinander und wir telefonierten stundenlang am Abend. Sie erzählte mir, dass sie noch nie so einen engen Kontakt mit einem Jungen hatte und, dass sie eigentlich schüchtern sei. Wir haben uns gegenseitig vertraut und haben uns viele Sachen erzählt, die wir eigentlich

... Aber die innere Schönheit finde ich viel wichtiger, weil man das Aussehen verlieren kann.



niemand anvertrauen wollten. Da wir uns miteinander so gut fühlten und uns vertrauten, waren wir ganz offen zueinander. So entwickelte ich mehr Gefühle als nur Freundschaft für sie.

Ich wollte es ihr erst mal überhaupt nicht sagen, weil ich unsere Freundschaft nicht kaputt machen wollte.

Immer, wenn sie mir was erzählte oder mit mir über ein Thema diskutierte, dann fühlte es sich so gut an, dass ich ihr einfach nur zuhören und mit ihr diskutieren wollte. Sie diskutierte sehr gerne über Themen wie Religion, Gesellschaft, Liebe usw. Viele Menschen denken, dass bei einer Frau das Aussehen am Wichtigsten ist. Und meine Mitschülerin ist schön, ihre Sommersprossen, ihre Augen und ihre Haare, ich liebe ihre Haare, wenn sie offen sind, so sieht sie einfach wunderschön aus. Aber die innere Schönheit finde ich viel wichtiger, weil man das Aussehen verlieren kann, aber die innere Schönheit bleibt immer.

Als ich ihr erzählte, dass ich sie liebe, da meinte sie, dass sie noch nicht genau weiß, wie ihre Gefühle sind. Sie reagierte zurückhaltend, aber bis zu den Sommerferien lief alles ganz gut.

Wir redeten wie immer miteinander. In den Ferien fuhr sie für zwei Wochen nach Heiligenhafen in ein Jugendcamp und dort sollte sie ohne Handy sein. Ich sagte zu ihr: „Wie kann ich diese zwei Wochen ohne dich verbringen?“ Aber sie meinte, dass ich es schaffe. Ich konnte zwei Wochen lang nicht mit ihr schreiben und telefonieren, das war sehr schwierig für mich, weil ich echt dran gewöhnt war mit ihr jeden Abend zu telefonieren und einfach zu reden. Diese zwei Wochen gingen so langsam, dass es sich wie zwei Jahre angefühlt hat. So eine beste Freundin hatte ich noch nie, mit der ich über alles reden konnte. Es ist klar, dass ich viele andere Freunde habe, aber

Viele Menschen denken, dass bei einer Frau das Aussehen am Wichtigsten ist ...

Ich habe mich in sie verliebt ohne es zu wollen oder den Grund zu wissen, warum ich mich verliebt habe.

sie war etwas Besonderes. Ich habe mich in sie verliebt ohne es zu wollen oder den Grund zu wissen, warum ich mich verliebt habe.

Als meine Freundin nach zwei Wochen zurückkam, war sie nicht mehr sie, sondern eine Person, die sich geändert hatte. Sie ignorierte mich, ging nicht ans Handy, wenn ich anrief. Am Schlimmsten war, dass sie angefangen hat mich anzulügen und immer eine Ausrede zu erfinden. Ich war sehr traurig und ich wusste nicht, was mit ihr los ist. Ich habe viel versucht mit ihr zu reden, aber das hat nicht funktioniert. Ich

hörte von ihren Freundinnen, dass sie auch

Gefühle für mich hätte, aber sie könne es nicht zeigen oder sagen, weil es für sie verwirrend war, dass ich mich in sie verliebt hatte.

Wahrscheinlich wollte sie mich nicht verletzen und hat ihre Gefühle deshalb nicht gezeigt. Leider wurde es durch Lügen und Ausweichen viel schlimmer und das hat mir sehr wehgetan (und das hat mich sehr verletzt). Einmal sagte sie mir, dass ich was Besseres verdiene als sie und dass sie für mich schlecht sei, ich habe das aber nicht verstanden. So ging es weiter, ohne dass ich wusste, was mit ihr los ist. Nach den Sommerferien schrieb ich ihr einen

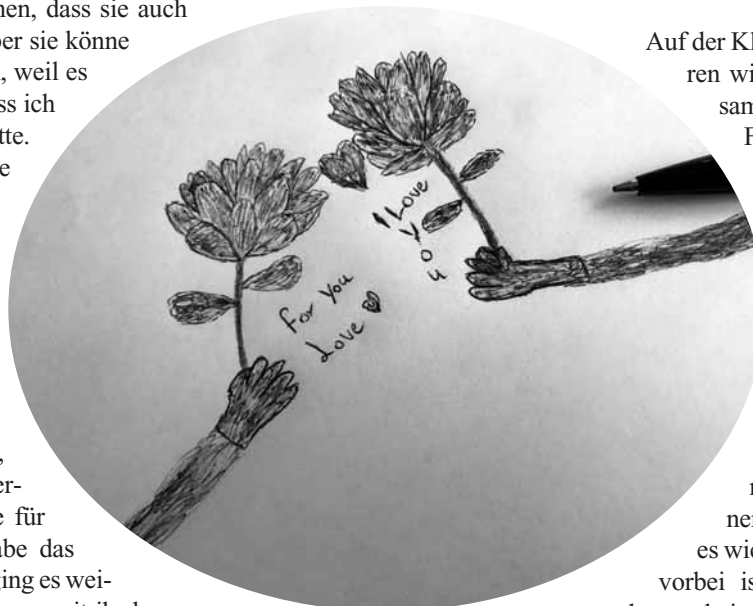
Brief. In dem Brief hab ich sie gefragt, was los ist und alles gesagt, was ich für sie empfinde. Sie schrieb mir danach einen Brief. Darin stand, dass sie Angst hätte es mir zu sagen, aber dass sie für mich nichts, keine Liebe, empfinde. Als ich den Brief las, war ich sehr traurig und hab zu mir selbst gesagt: „Du willst sie doch nicht ganz verlieren, akzeptiere die Situation und versuche weiter, dass ihr Freunde bleibt.“

Genau das hab ich dann auch versucht, aber jedes Mal stritten wir uns. So fing es an, dass wir uns gegenseitig anlogen und erzählten, dass wir in einer anderen Beziehung seien. Ich glaubte es ihr nicht, als sie sagte, sie habe einen Freund, weil ich genau wusste, dass sie nicht so ein Mädchen ist, die so schnell eine Beziehung eingeht. Sie hat es mir aber geglaubt, dass ich eine andere Freundin habe. Nach jedem Streit verzieh ich ihr und hab mich immer entschuldigt, obwohl meistens sie Schuld hatte, aber da ich sie liebe, kann ich sie nicht ignorieren.

Kurz vor Weihnachten haben wir in der Klasse entschieden, so einem Art Weihnachtskalender zu machen. Wir haben alle

unsere Namen geschrieben und danach richtig gemischt. Wir zogen einen Zettel aus dem Sack und mussten für diesen Menschen, den wir gezogen haben, ein Kleinigkeit kaufen. Ich zog erst mal einen Jungen, aber danach tauschte ich mit einem Mädchen, sie hatte nämlich den Namen meiner Mitschülerin gezogen. Da ich ihr so gerne etwas zu Weihnachten schenken wollte, war dies eine gute Chance.

Ich wusste nicht, was ich ihr schenken soll. Ich wusste nur, dass sie gerne liest, aber wollte auch nicht ein Buch schenken, das sie schon gelesen hatte. Deswegen hab ich sie selbst gefragt ohne zu sagen, dass es für sie ist. Sie sagte mir ein paar Sachen, die mir ein wenig weiter geholfen haben. Irgendwie hat sie rausgefunden, dass ich etwas für sie kaufen wollte und sie meinte, ich soll mir keine Sorgen machen. Ich kaufte endlich ein Buch, welches auch über Freundschaft ging und schenkte es ihr mit einer Postkarte.



Auf der Klassenreise im Juni 2018 waren wir auf einmal wieder oft zusammen, wir sind gemeinsam

Fahrrad gefahren, haben Musik gehört oder einfach am

Strand gesessen und geredet. Es war alles so schön, dass wir am liebsten nicht nach Hause fahren wollten. Sie gab mir das Gefühl, als ob ich neu geboren wäre.

Danach wurde es wieder schwieriger, sie ignorierte mich wieder und unser schöner Kontakt brach ab. Jetzt ist es wichtig, zu akzeptieren, dass es

vorbei ist, aber das fällt mir sehr schwer – keine Freundschaft – keine Liebe

mit ihr!

Die Zeiten, die ich mit ihr verbracht habe, waren einfach schön und unvergesslich für mich.

Sie war und bleibt immer in meinem Herzen. Ich wünsche ihr viel Glück und Erfolg und hoffe, dass sie immer glücklich ist.

Fotos: Alisajad Qasemi



Alisajad Qasemi kommt aus Kabul, Afghanistan. Er ist 18 Jahre alt und geht in die 10. Klasse der Stadtteilschule Bramfeld. Seine Leidenschaft ist es, Menschen zu helfen. Außerdem spielt er Theater und dreht gerne Filme. Später möchte er Jura oder Psychologie studieren. Er schreibt auch Artikel auf seinem Blog: alisajadqasemi.wordpress.com

Wir haben mitgewirkt

„Die 2. Chance!“ – Billstedt/Horn des Rauhen Hauses

Das SHA-Projekt hat das Ziel, sog. schulverweigernde Jugendliche in die Schule zu reintegrieren und ihre Chancen auf einen Schulabschluss zu erhöhen. Die Ursachen der komplexen Problemlagen werden gemeinsam aufgearbeitet. Ausgehend von den Interessen der Jugendlichen wird mit allen Beteiligten eine individuelle Bildungs- und Entwicklungsplanung entwickelt und prozesshaft umgesetzt. Das multiprofessionelle Team stimmt die Schul- und Jugendhilfemaßnahmen auf diesen Bildungs- und Entwicklungsplan ab. Dies geschieht in Gruppenangeboten an außerschulischen Lernorten, schulbegleitend, in Einzelangeboten sowie durch familienbegleitende und aufsuchende pädagogische Maßnahmen. Koordiniert wird der Hilfeprozess durch das sozialpädagogische Case-Management. Kooperierende Partner sind Basis & Woge e.V., das Jugendamt Hamburg-Mitte Region II, das ReBBZ Billstedt sowie die Stadtteilschulen Horn, Mümmelmannsberg, Öjendorf und Brüder Grimm.



Familienratsbüro / Familienrat

Der Familienrat ist ein Verfahren, mit dem Familien eigene, passgenaue Problemlösungen entwickeln. Eine wichtige Rolle spielt dabei auch das Netzwerk der Familie, wie Verwandte, Nachbar*innen und Pädagog*innen. Ein*e Koordinator*in aus einem der Hamburger Familienratsbüros bereitet mit der Familie den Familienrat vor und bespricht unter anderem die Anliegen und wer eingeladen werden soll. Ein besonderes Augenmerk liegt dabei auf den Kindern und ihren Möglichkeiten zu Wort zu kommen. In der „Sorgen- und Stärkerunde“ mit allen Beteiligten werden auch relevante Informationen von Fachmenschen mitgeteilt. In der zweiten Runde erarbeitet die Familie für sich alleine einen Plan, den sie dann vorgstellt.

GWA St. Pauli / Kinderzeitung Kölibri

Der Bereich der Offenen Kinder- und Jugendarbeit der GWA St. Pauli bietet verschiedene Angebote im Kinderclub und auf dem Baui Hexenberg wie z.B. Gruppenarbeit mit Mädchen und Jungen, Arbeiten in der Holzwerkstatt, Hausaufgabenhilfe sowie Bewegungs- und Sportangebote. Bunte Kinderkulturprojekte rund um kreatives Lesen und Schreiben, wie die Comicgruppe und das Hörspielprojekt Ohrwürmer werden mit dem Bereich WORTSPIEL Lese- und Schreibwerkstatt abgedeckt. Die Kinder werden bei der Verwirklichung ihrer Projektwünsche unterstützt, sodass immer wieder kleine und große Projekte entstehen. Kinder und Jugendliche, die Probleme in der Schule, Familie oder mit Freund*innen haben, können sich an die „starK“ Beratung wenden. Die Beiträge hier im Heft sind im Rahmen des befristeten Projektes „Kolibri Kids – Kinderzeitung“ entstanden.



Jugendclub Hörgensweg

Der Jugendclub Hörgensweg wurde 1981 für Kinder und Jugendliche der umliegenden Wohnsiedlungen gegründet. Seither hat sich der Jugendclub zu einer Offenen Einrichtung entwickelt, die nicht nur für Kinder und Jugendliche, sondern für alle Menschen im Quartier Hörgensweg gleichermaßen da ist. Hier können Kinder und Jugendliche Tischtennis spielen, Kickern, bei dem ein oder anderen Gesellschaftsspiel beieinander sitzen, chillen, den Computer nutzen oder Hausaufgaben erledigen. Inmitten der umliegenden Hochhäuser steht der Jugendclub Hörgensweg auch nach mehr als dreißig Jahren für die Kinder, Jugendlichen und die Menschen des Quartiers offen.

JUZENA Neuallermöhe / Theaterprojekt „H.O.P.E.“

Das Theaterprojekt „H.O.P.E – Hold On Pain Ends“ existiert seit Januar 2018. Angeleitet wird das Projekt von Tugce Topal, die seit acht Jahren jeden Mittwoch im JUZENA Neuallermöhe einen Tanzkurs gibt. Im Rahmen des Mädchentags im JUZENA im Dezember 2017 entstand die Idee, ein Theaterstück zu entwickeln. Mittlerweile hat sich das Projekt mit einer festen Gruppe von 17 Mädchen im Alter zwischen 11 und 15 Jahren etabliert. Im Juni 2018 erhielt das Projekt den 2. Platz beim Bergedorfer Präventionspreis. Am 30.09.2018 feierte das Theaterstück im Sachsenwald Forum seine Premiere. Für die Zukunft erhoffen sich die Nutzerinnen des Projekts, viele weitere Menschen mit dem Theaterstück zu erreichen und Aufklärung zu leisten; in der Zukunft soll das Stück an Schulen aufgeführt werden.



JuZ Vierlanden

Moin, wir sind das JuZ vom Deich. Seit 1976 gibt es uns. Seit 1981 sind wir am Deichkilometer 14,7 zuhause. 14,7 heißt auch unser Café. Hier gucken wir gemeinsam Filme, essen zusammen Abendbrot, besprechen das Programm, und unsere Band T-House übt und unterrichtet hier interessierte Jugendliche auf ihren Instrumenten. Das Café ist unser Zentrum der Gemeinschaft und Geselligkeit. Gemeinsames Erleben, Gemeinschaft, Partizipation, Toleranz und Integration sind unsere Leitmotive. Ob Schwimmen, Billard, Kickern, Ausflüge oder geschlechterspezifische Angebote, ein offenes Ohr und Unterstützung, für jeden jungen Menschen ist etwas dabei. Für diese Vielfalt lieben wir es – unser JuZ am Deich!

Kinder- und Jugendeinrichtungen CLIPPO

Die beiden Bergedorfer Kinder- und Jugendhäuser in Trägerschaft von IN VIA Hamburg e.V. bieten allen interessierten Kindern und Jugendlichen ab 10 Jahren einen Offenen Treffpunkt. Clippo nennt man auch den Ort zum Ausruhen beim Fangen spielen. Im CLIPPO BOBERG und CLIPPO LOHBRÜGGE können sich die Kinder und Jugendlichen ausruhen, sie können aber auch Angebote aus den Bereichen Kreativität, Kochen, Medien, Musik und Sport sowie geschlechtsspezifische Angebote für Mädchen und Jungen für sich nutzen. Darüber hinaus machen wir Ferienreisen und -aktionen, Tagesausflüge und Projektstage. Alle Angebote basieren auf Freiwilligkeit und können weitgehend kostenlos genutzt werden. Ein wichtiges Grundprinzip der pädagogischen Arbeit im CLIPPO BOBERG ist die Unterstützung zur Selbstorganisation. Kinder und Jugendliche können gestalterische und politische Handlungsmöglichkeiten erfahren, direkt partizipieren und soziale Kompetenzen erwerben. Auf dem Weg zur Selbstorganisation ist der Kinder- und Jugendvorstand ein wichtiges Element. Er ist eine Interesseninstanz für das CLIPPO BOBERG und bildet eine Vertretung nach innen und außen.



mädCHENTreff schanzenviertel e.V.



Der mädCHENTreff schanzenviertel e.V. ist ein Offener Treff, der sich mit seinen Angeboten nach den Bedürfnissen, Interessen, Lebenswelten und Erfahrungen von Mädchen und jungen Frauen richtet. Aus diesem Grund versteht sich der mädCHENTreff nicht als reine Freizeiteinrichtung, sondern vielmehr auch als Anlaufstelle für Mädchen und junge Frauen mit Fragen, Ängsten und Sorgen. Die Gestaltung des mädCHENTreff-Alltags und des Freizeitbereichs liegt ganz in den Händen der Besucherinnen. Sie legen täglich je nach Interesse den aktuellen Tagesablauf fest. Außerdem werden gemeinsam Kurse, Projekte und Workshops, je nach Bedarf in den Bereichen Medien, Kultur, Körper, Handwerk, Politik, Umwelt und Religion durchgeführt.

Mädchen*zentrum Eimsbüttel

Im Mädchen*zentrum Eimsbüttel ist Raum für Freundschaft und Feminismus, für Entspannung, Reibung und Engagement, für Probleme, Spaß und Persönlichkeit. Das MZ hat sich ganz den Bedürfnissen von Mädchen* und jungen Frauen* verschrieben. In geschützter Atmosphäre dürfen die Mädchen* hier so sein, wie sie sind, mit all ihren Facetten. Die Mädchen* können Teil einer solidarischen Gemeinschaft sein, Sport machen, Musik hören, Kochen, an Werkstatt- und Gartenprojekten teilnehmen oder haben einfach die Möglichkeit zum Rückzug – die Macherinnen* des MZ bieten vielfältige Möglichkeiten zum „Mädchen*sein“. Das Mädchen*zentrum versteht sich als Offener Treff, der parteilich arbeitet und in welchem Mädchen* stets Ansprechpartnerinnen* und Bezugspersonen finden.



Mit dem Sternchen* möchte das MZ auf den gesellschaftlich konstruierten Charakter von Geschlecht hinweisen und zugleich alle willkommen heißen, die sich als Mädchen* oder junge Frauen* fühlen.



Stadteilschule Barmbek

Die Stadteilschule Barmbek pflegt unter dem Motto GEMEINSAM. LERNEN. KÖNNEN. Internationalität und Vielfalt als wertvollen Schatz und stellt sich mit ihrem Angebot und ihren Ressourcen auf diesen gesellschaftlichen Auftrag ein. Sie wurde mehrfach ausgezeichnet für ihre Umweltarbeit, als Klimaschule, Schule mit qualifizierter Berufsorientierung und unterstützt insbesondere die Förderung von Schüler_innen im Rahmen von Berufsperspektiv- und Studieneinstiegsprojekten.

Pascals Text entstand während eines Projektes zum Schwerpunktthema Menschenwürde im Religionsunterricht der Studienstufe. Die Schüler_innen wählten dabei ihre Themen sowie die Gestaltungsmethode eigenständig.

Universität Hamburg / Arbeitsbereich Sozialpädagogik der Fakultät Erziehungswissenschaft

Im Rahmen eines Lehrforschungsseminars unter der Leitung von Prof. Dr. Benedikt Sturzenhecker entwickelten Nutzer*innen der OKJA gemeinsam mit Studierenden des Masterstudiengangs Erziehungs- und Bildungswissenschaft mehrere Fotoessays. Patrick Sucholbiak war dabei als koordinierender Tutor tätig und unter anderem für die Organisation und Kontaktaufnahme zu den Einrichtungen zuständig. Die Untersuchung der Perspektive von Nutzer*innen ist eine wichtige Methode partizipativer und bildungsorientierter OKJA. Einige dieser Fotoessays werden auch zur Einleitung der 5., komplett erneuerten Auflage des Handbuchs Offene Kinder- und Jugendarbeit (herausgegeben von Ulrich Deinet, Benedikt Sturzenhecker, Larissa von Schwanenflügel und Moritz Schwerthelm) 2019 erscheinen.



FORUM

FÜR KINDER- UND JUGENDARBEIT



Heft 3/2017

Titelthema: „Verlässlich vor Ort –



KiFaZe in Hamburg“

Unter anderem mit folgenden Beiträgen:
Senatorin Dr. Melanie Leonhard: Grußwort der Senatorin für Arbeit, Soziales, Familie und Integration der Freien und Hansestadt Hamburg
Prof. Dr. Marcus Hußmann: „... das ist Hilfe, die einem wirklich nutzt ...“
KiFaZ Barmbek Basch, Gabriele Biehl: 20 Jahre KiFaZ und 19,5 Jahre Familienhebammen – eine subjektive Sicht
Lea Degener und Peter Meyer: „Kinderschutz und Kinderrechte weiter stärken“ – Bericht von der 4. Sitzung der Enquete-Kommission
Svenja Fischbach und das Team der Gästewohnung des ASP Wegenkamp: Partizipation in Zwangskontexten? Ergebnisse aus Interviews mit Nutzer*innen

Heft 2/2018

Titelthema: Macht und ihre Wirkung



in Sozialer Arbeit

Unter anderem mit folgenden Beiträgen:
Prof. Dr. Ulrike Urban-Stahl: Nicht ob, sondern inwiefern: Soziale Arbeit braucht die Debatte um die Legitimation von Sozialer Kontrolle
Kai Gärtner: Wie macht das KiFaZ Macht? – Eine Annäherung
Katharina Wolter: Hereinspaziert? – Hausbesuche in der Sozialen Arbeit
Birte Weiß: Diskriminierung auf dem Wohnungsmarkt als Alltagserfahrung
Trietze von den Hamburger MOMOs: „Meine gesamte Jugendhilfekarriere kann als einziger Machtmissbrauch bezeichnet werden“
Karen Polzin: „Struktur im Depot“? Analysephase der Enquetekommission zur Kinder- und Jugendhilfe in Hamburg endet

Heft 4/2017

Titelthema: „Fachkräfte passend produziert?“



Unter anderem mit folgenden Beiträgen:
Prof. Dr. Holger Ziegler: Bilder von Fachlichkeit. Professionelle Handlungsautonomie und Steuerung in der Kinder- und Jugendhilfe
Lea Degener und Jorrit Schwagereck: Gegen die Schere der Effizienz in den Köpfen! Die Verantwortung der Hochschulen für eine Repolitisierung der Sozialen Arbeit
Gespräche mit acht Jugendlichen aus zwei Hamburger OKJA-Einrichtungen: Was macht aus eurer Sicht eine gute pädagogische Fachkraft aus?
Anne Schultz-Brummer und Sabine Kümmerle: In Kindern kann doch jede*r arbeiten, oder?!
Prof. Dr. Fabian Kessl: „Präventionspolitische Nebeneffekte“ (Teil 1)

Heft 3/2018

Titelthema: „Offene Arbeit und die



sozialräumliche Weiterentwicklung“

Unter anderem mit folgenden Beiträgen:
Gundi Schuck und Lori Hacaturyan-Riel: Der Prozess hin zur Sozialraumorientierung in Eimsbüttel. Welche Rolle kommt dabei der OKJA/FamFö zu?
Henriette Neubert: Offene Zugänge im Sozialraum gestalten. Das Schnittstellenprojekt in Schnelsen-Süd
Begleitkreis zur Hamburger Enquete-Kommission: Stellungnahme des Begleitkreises an die Hamburger Enquete-Kommission „Kinderschutz und Kinderrechte weiter stärken“
Prof. Dr. Tilman Lutz: Soziale Arbeit als Arbeit am Sozialen – leider keine Selbstverständlichkeit

Heft 1/2018

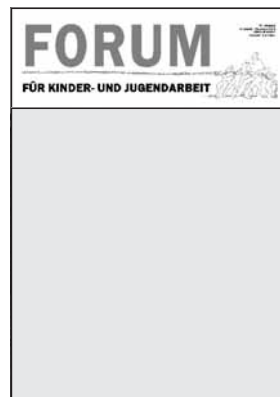
Titelthema: „OKJA und Schule: STANDpunkte“



Unter anderem mit folgenden Beiträgen:
Prof. Dr. Gunda Voigts: Die Ganztagschule des Jugendalters. Standortbestimmung aus einer jugendorientierten Perspektive
Stefan Thomsen und Stefan Baumann: Kooperation zwischen OKJA und Schule. Die Sicht im Bezirk Bergedorf
*Ein Gespräch mit drei Teilnehmer*innen aus dem Kurs vom Mädchentreff Ottensen:* „Ich finde es sehr toll hier, dass man hier nicht unbedingt was machen muss.“
Arne Kranz und Philipp Wachs: „Comeback Kids“. Die Profilklassen in Kooperation von Schule und Jugendsozialarbeit
Prof. Dr. Fabian Kessl: „Präventionspolitische Nebeneffekte“: (Teil 2)
Prof. Dr. Annita Kalpaka: „Antidiskriminierungspolitik – Anfragen an die Soziale Arbeit“

Weitere Hefte?

Das FORUM bequem im Abo: Jetzt bestellen!



Das FORUM für Kinder- und Jugendarbeit erscheint vierteljährlich und kostet € 5,50 (bei einer Doppelausgabe: 11,00). Ein Abo kostet € 25 pro Jahr inklusive Versandkosten bei vier Ausgaben pro Jahr, für Schüler, Studierende und Erwerbslose nur € 15.

Bestellung per E-Mail an info@vkjh.de. Bitte angeben, ab welcher Ausgabe Sie beziehen möchten. Sie können Ihre Bestellung innerhalb von 14 Tagen nach Vertragschluss schriftlich widerrufen. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.